42
2. Oktoberheft 1965

ZB
ZEIT IM BILD

NEUES HAUS FÜRS ABC

Unterrichtet Mühlhausens Nachwuchs:
Marion Luhn

0,30 MDN

FOTO BILLEB

Auf der 30. Internationalen Messe in Saloniki belegte die DDR eine Ausstellungsfläche von insgesamt 1525 Quadratmetern. Hauptanziehungspunkt der DDR-Kollektivausstellung waren die Stände von RFT und Carl Zeiss Jena.

FOTOS: ZENTRALBILD (2), BERGER (2)

DDR-Fernsehen in Saloniki

Griechenland hat kein eigenes Fernsehen. In den Auslagen der Geschäfte von Athen oder Saloniki werden zwar Fernsehapparate verschiedener Firmen angeboten, aber viel kann man mit ihnen nicht anfangen. Die ausländischen Stationen, etwa Jugoslawien oder Bulgarien, können in Saloniki nicht gut empfangen werden. Kürzlich nun konnten die Einwohner von Saloniki wenigstens etwas vom Betrieb des Fernsehens kennenlernen: auf der DDR-Kollektivausstellung der Internationalen Messe in Saloniki. Da standen Life-Kameras, Scheinwerfer, Empfangsgeräte, die Bildschirme der Kontrollempfänger und die „Kommandobrücke" eines kleinen Studios des Deutschen Fernsehfunks. Es wurden Kurzfilme aus der DDR gezeigt, angekündigt von Annemarie Brodhagen und einer griechischen Kollegin, und man konnte sich auch selbst auf dem Bildschirm sehen.

Das Ganze ist natürlich nicht nur ein Spaß. Griechische Fachleute haben auch auf diesem Gebiet die Leistungsfähigkeit der DDR kennen- und schätzengelernt. Die Kollektivausstellung der DDR in Saloniki hat deshalb auch in der griechischen Presse wegen der Qualität der ausgestellten Erzeugnisse großes Interesse gefunden. Carl Zeiss Jena und RFT zeugten vom hohen Niveau der DDR-Produktion. Bereits die ersten Tage der Messe brachten einen großen Erfolg. So wird die DDR nach Griechenland Röntgen- und Kinofilme sowie Fotochemikalien im Werte von einer halben Million Dollar liefern. Der Vertrag wurde von der Deutschen Kamera- und ORWO-Export GmbH, der ORWO-Hellas und der EMTEX A. G. bereits abgeschlossen. Die Ausstellungsfläche der DDR war mit 900 Quadratmetern im offenen Gelände und 625 Quadratmetern in der Halle doppelt so groß wie im Vorjahr. Das entspricht auch der ständigen Zunahme des Handels zwischen der DDR und Griechenland. Er hat jetzt ein Volumen von 20 Millionen Dollar erreicht. Die Möglichkeiten sind damit aber, wie ein Sprecher der DDR-Handelsvertretung in Athen bei einer Pressekonferenz in Saloniki feststellte, noch lange nicht ausgeschöpft. Die DDR ist bereit, den Handel mit Griechenland beträchtlich zu erweitern. **Herbert Berger**

Aufmerksam verfolgen die griechischen Messebesucher im Studio des Deutschen Fernsehfunks Kurzfilme und Fernsehspiele aus der DDR.

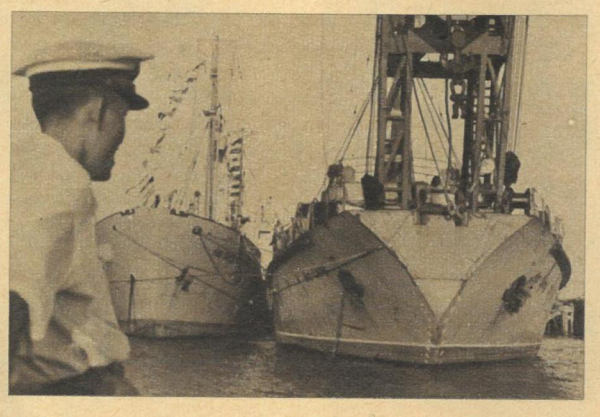
Annemarie Brodhagen führt mit ihrer griechischen Kollegin in Saloniki durch das Programm des Deutschen Fernsehfunks.

Am Pier von Haiphong

Etwa zwei Jahre nach seiner Hochzeit war es gewesen, als er von den Bergen hinunter zum Hafen von Haiphong gegangen war. „Es war im Herbst 1932", sagte er, „der Hunger ging wieder einmal durch die Dörfer." Wir saßen auf einer der vier Kisten, die der Ladebaum der „Szymanowski", eines Vierzehntausendtonners aus Gdynia, soeben abgesetzt hatte. Der Mann, der mir seinen Weg vom landlosen Bauern zum Hafenarbeiter schilderte, heißt Chitong. Der Alte erzählte: „In der Arbeiteraufnahme wollte man mich zunächst zurückweisen. Sie brauchten kräftige Leute, sagte man mir; die Franzosen verschenken keinen Sou. Aber schließlich nahmen sie mich doch an – zur Probe. Später erfuhr ich, daß sie das bei jedem so machen, um von Anfang an den Lohn zu drücken.

Ich wurde also Schauermann, schleppte Säcke und Kisten, bekam Fußtritte und die Peitsche der Aufseher zu spüren, jahraus, jahrein. Dann kam der Tag, der alles zu verändern begann. Vor uns Schauerleuten hatten sie nun Respekt. Das zeigte sich am deutlichsten 1954 in den Monaten nach Genf. Dreihundert Tage ließ ihnen der Vertrag, um Haiphong zu räumen. Zeit genug, um uns Schrotthaufen zurücklassen zu können. Vieles war nicht zu verhindern. Sie stellten das Ausbaggern des Hafenbeckens ein, verboten jede Reparatur am Kai. Später versenkten sie sogar Zementtransportschiffe, die vermint waren, in die Fahrrinne. In den ersten Maitagen des Jahres 1955 sollten sämtliche Außenanlagen demontiert werden. Aber das haben wir ihnen doch ein wenig versalzen. Nachts bauten wir selbst die wichtigsten Aggregate aus, versteckten oder vergruben sie. Der Hafen sollte am 13. Mai unser Hafen werden. Ich entsinne mich noch, wie einer der letzten französischen Ingenieure uns höhnisch zurief: ‚Früher als in zwei Jahren wird hier kein Pott anlaufen können!' Seine Weissagung war in einem halben Jahr zerronnen. Wir räumten unter Lebensgefahr die Fahrrinne. Sowjetische Fachleute kamen mit Baggern und Schiffsausrüstungen. Viele Bruderländer schickten uns Material und Maschinen. Unser Hafen lebt!"

Er machte eine Pause und zeigte auf die „Tscheljabinsk". Der Wladiwostoker hatte Holz aus Kambodscha gebracht und nahm jetzt Zement auf. Der feine weiße Staub an der Reling der beiden hinter ihm liegenden chinesischen Schiffe verriet die gleiche Ladung.



Im Heimathafen: Tanker „Haiphong", gebaut in der DDR.

Chitongs Gesicht leuchtete auf, als er sagte: „Haiphong ist als schneller Hafen bekannt, und wir haben nicht einmal Portalkräne. In diesem Jahr sollte nach sowjetischen Entwürfen mit den Erweiterungsbauten begonnen werden. Man wollte den hölzernen Pier durch einen Betonkai ersetzen, um ähnliche Krananlagen wie in Rostock montieren zu können. Der amerikanische Krieg verzögerte unser Vorhaben. Wir haben aber überlegt, was wir dennoch verändern können, um den Warenumschlag zu steigern." In seiner Bescheidenheit hatte mir Chitong nicht alles erzählt. Erst andere mußten mir sagen, daß der mörderische amerikanische Krieg die Schauerleute vor Aufgaben stellt, die nicht weniger Sorgen bereiten. Wie viele von ihnen sind zur Armee eingezogen, nehmen an der militärischen Ausbildung teil oder stehen Wache im Hafen.

Wir tranken noch etwas zusammen im Seemannsheim, einem einladenden Neubau unweit des Kais. Zwei polnische Matrosen gesellten sich zu uns. Sie erzählten von den Provokationen der Siebenten USA-Flotte, „. . . die jedem Schiff nachspürt, das nördliche Häfen ansteuert", sagte ein junger Maat. „Dabei entblöden sie sich nicht zu versuchen, mit Scheinangriffen ihrer Düsenbomber und Aufforderungen ihrer Kriegsschiffe, die Fahrt zu stoppen und die Ladung kontrollieren zu lassen –, uns einzuschüchtern. Wir haben uns natürlich den Teufel um sie geschert", er lachte, „und die anderen nicht weniger." Die zahlreichen Schiffe am Pier bewiesen es. **Franz Faber**

Von oben kennen sie den ganzen Erdball – Pawel Beljajew als Pilot der „Woßhod 2" und Alexej Leonow, der als erster Mensch frei im Weltraum schwebte. Und nun kamen sie in unsere Republik, stürmisch gefeiert in Berlin, umjubelt in Eberswalde, Magdeburg, Cottbus, Schwedt (Foto oben rechts) und in anderen Städten. Auf einer Ansprache sagte Alexej Leonow: „Wir sahen die Deutsche Demokratische Republik bereits aus dem Kosmos. Wir sind erfreut, sie jetzt auch irdisch betrachten zu können." Auf welcher Seite die Freude größer war, läßt sich schwer sagen.

Ende September kam die Partei- und Regierungsdelegation unserer Republik von ihrer großen Freundschaftsreise durch die Sowjetunion zurück. Sehr herzlich wurden die Vertreter unseres Staates von den Sowjetmenschen begrüßt und begleitet. Genauso begeistert feierten wir in diesen Tagen die sowjetischen „Himmelsbrüder". Ihr Besuch

dokumentierte: Es ist unser gemeinsames Ziel hier auf der Erde und bei der Erforschung des Kosmos, dem Frieden und dem Glück der Menschheit zu dienen. Auf dieser Grundlage wächst und festigt sich die Freundschaft unserer beiden Völker. Sie ist unzerstörbar.

FOTOS: ZENTRALBILD (4) ČTK. GRÖLLMANN, ARCHIV

◁ **Hochzeitsreise im Rennsattel.** Kurz entschlossen setzte Jan Smolik, der Sieger der Friedensfahrt 1964, nach der Trauung seine junge Frau auf sein Stahlroß. Obwohl Helena das Flugzeug bevorzugt – sie ist Hostesse bei der ČSA –, bestand sie vor den kritischen Augen der Gäste die Prüfung als Rennfahrerbraut.

„Die Streiche des Scapin". Mit der Neuinszenierung dieses Lustspiels von J. P. Molière erfüllt das Theater der Jungen Generation in Dresden die Wünsche aller Freunde der Komödie. Auf unserem Bild: Barbara Hütten als Hyacinthe und Karlheinz Liefers als Octave. Die Regie liegt in den Händen von Constantin Sinca. ▷

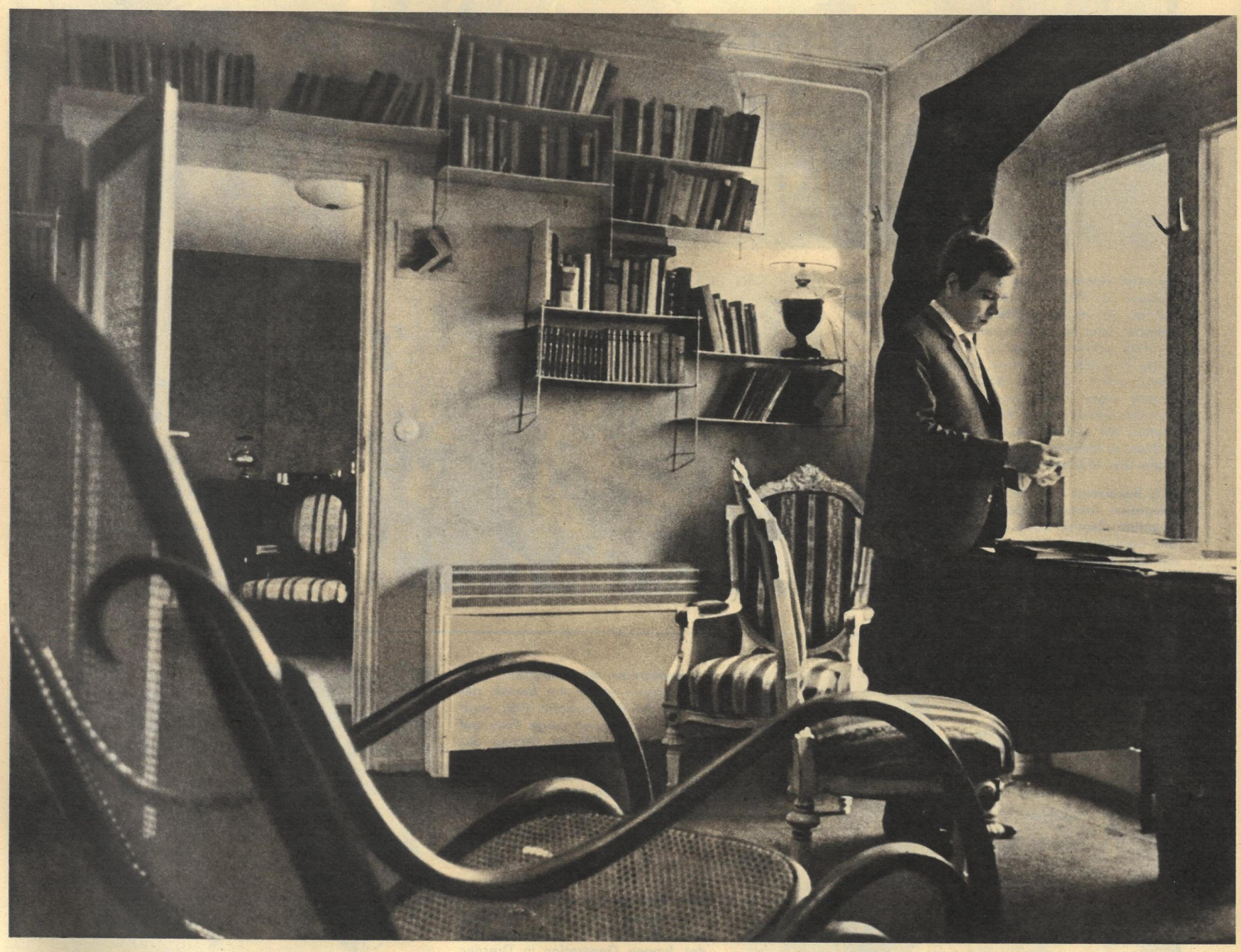
Sichtwerbung für schmutzigen Krieg. ▷ Die zur Niederwerfung der Bevölkerung Nordborneos eingesetzten berüchtigten britischen „Grün-Jacken" sollen jetzt verstärkt auch nach Westberlin eingeschleust werden. Auf Befehl ihrer Vorgesetzten ließen sich zwei Angehörige dieses Infanterieregiments mit voller Kriegsausrüstung im Schaufenster des Londoner Armee-Rekrutierungsbüros nieder, um neue Freiwillige zu werben.

TYBALT

ZWISCHEN MANUSKRIPTEN

„Wohnt in Berlin" weist die zb-Rubrik „Das Profil" über Edwin Marian aus. Ganz genau stimmt das nicht; richtiger wäre: über und vor Berlin. Denn wenn der Schauspieler aus seiner Hochhauswohnung nahe dem Alexanderplatz aus breiten Fenstern schaut, dann sieht er zunächst den Himmel. Man muß den Blick schon etwas senken, um am reizvollen Gewirr alter und neuer Dächer, Höfe und Straßen den Spaß der Vogelperspektive zu haben. Nördlich vor der Stadt schließlich, in Schildow, liegt das Wochenendgrundstück, wo Garten, Liegestuhl und Campinghemd zusammengehören. Dort ist die Natur nahe, die Kunst weit.

Zurück zum Beinahe-Aussichtsturm über den Schornsteinen und Dachluken Berlins. Wer von dort den Rundblick genießt, der steht in einem Museum, einem lebendigen freilich. Edwin Marian sammelt alte Möbel, aber nicht, um sie hinter zutrittwehrenden Kordelschnüren aufzureihen, sondern um zwischen ihnen zu wohnen. Die neu

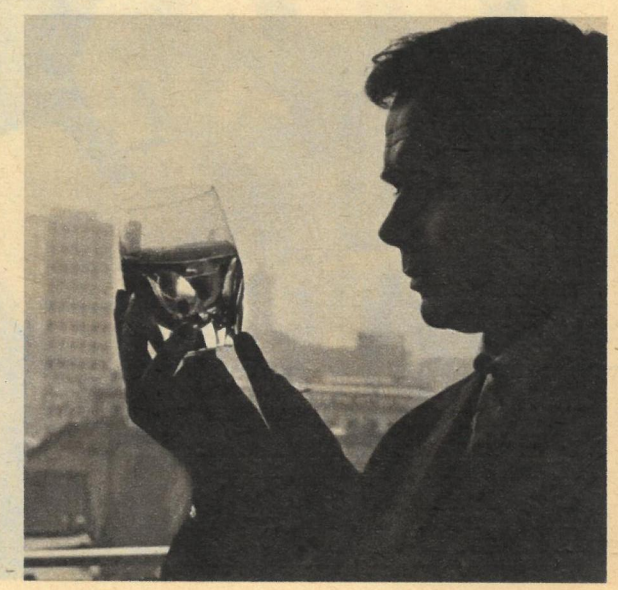


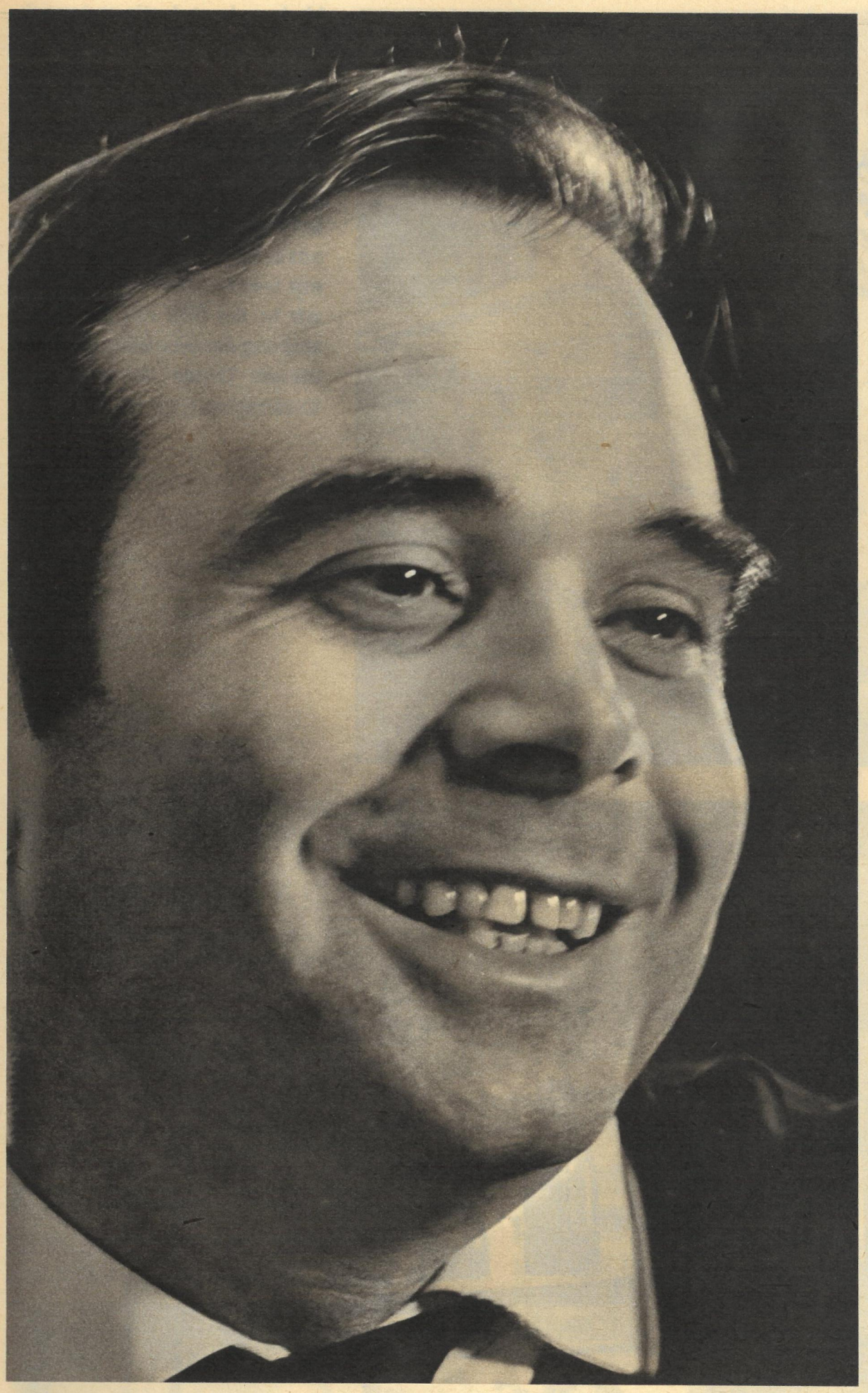
FOTOS: BACH, PISAREK, VOLKSBÜHNE / TEXT: GÜNTER BELLMANN

Mit Blick auf Biedermeier und Berlin: Schwalbennest zwischen Volksbühne und Alexanderplatz

bezogenen Biedermeierstühle – „Fragen Sie mich nicht, welche Strapazen die Suche nach dem richtigen Stoff kostete!" –, ein dazugehöriger großer Tisch, die ausgezeichnet erhaltene Barocktruhe mit ihrem ganz satten, tiefen Braunton, das allein lohnt den Zehn-Etagen-Aufstieg, der so mühsam übrigens gar nicht ist; meistens funktioniert der Fahrstuhl . . .

Oben gibt's die Wahl zwischen bulgarischem Rotwein und kühlem Original-Pilsner; der Hausherr greift zur Zigarre. Die Schachtel steht auf dem Schreibtisch neben dicken Manuskriptstapeln. Ihr zweiter Arbeitsplatz, Herr Marian? „Ja. Vor zehn Jahren begann ich für mich zu schreiben, ohne einstweilen zu veröffentlichen. Später war dann beispielsweise zur Jugendweihe etwas zu sagen, ich fand nichts Geeignetes zum Vortragen, schrieb selbst. Dann folgten Versuche mit Theaterstücken, Kurzerzählungen – wieder für die Schublade. Freunde meinten, daß darunter gute Stoffe für Fernsehen und Film seien. Also weitergearbeitet, und ein Exposé wurde von der DEFA angenommen. Ein neues Drehbuch, das im Früh-

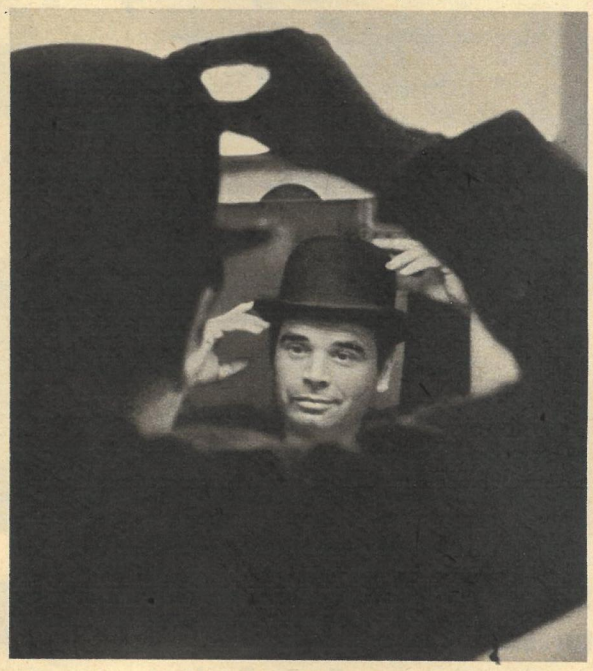




Mit Verträgen bei Fernsehfunk und DEFA: Schauspieler und Autor Edwin Marian

DAS PROFIL:

Edwin Marian, geboren 1928 in Lodz (Polen)
1946–1950 Schauspielstudium am Deutschen Theaterinstitut auf Schloß Belvedere, Weimar
Während des letzten Studienjahres als Praktikant beim Jungen Ensemble, Tourneen
1950–1952 Theater der Jungen Welt, Leipzig; dort unter anderem Darsteller des jungen Lenin in dem Schauspiel „Die Familie"
Fritz Wisten, damals Intendant des Berliner Theaters am Schiffbauerdamm, sieht den Vierundzwanzigjährigen in dieser Rolle und engagiert ihn 1952 an sein Haus
1954 mit dem gesamten Ensemble Übersiedlung in die neu aufgebaute Volksbühne
Im gleichen Jahr Fernsehdebüt; jüngste große Bildschirmrolle der „Negermeier" in „Wolf unter Wölfen" nach Fallada
Mitwirkung in vielen Filmen, darunter „Mich dürstet", „Fünf Patronenhülsen"
Verheiratet, wohnt in Berlin



Mit „Negermeiers" Sonntagshut

Mit Elfie Gorda in „Harlekin und Colombine"

jahr 1966 in die Filmproduktion gehen soll, spielt im Krankenhausmilieu: Irgendwo in der DDR sind die schwarzen Pocken eingeschleppt worden, und nun hat sich das Krankenhauspersonal an großen Aufgaben zu bewähren. Der Film soll Kraft und Umdenkprozeß der Menschen von heute zeigen."

Der schreibende Schauspieler ist nicht zuletzt von einer gewissen Unzufriedenheit zu seinen Versuchen im neuen Metier angeregt worden: „Unsere Theater hatten damals eine große Flaute. Immer mehr Dramaturgen wurden engagiert, aber zuwenig Autoren gewonnen. Es gab kaum Courage, das Leben unserer Zeit zu gestalten. Die Folge war Lustlosigkeit unter den Schauspielern, die keine guten Rollen bekamen. Das war die Zeit der Fernsehkonjunktur. Adlershof suchte mit Erfolg nach neuen Möglichkeiten, neuen Wegen und dramatischen Stoffen. Die Arbeit dort macht mir viel Freude. Trotz kurzer Produktionszeiten und nicht immer ausreichender Arbeitsbedingungen herrscht gute Atmosphäre." Marian steht beim Deutschen Fernsehfunk unter Vertrag für ein Life-Spiel mit Filmeinblendungen, das im Westdeutschland der Gegenwart handeln wird.

Er spielt an der Berliner Volksbühne jetzt den Tybalt in Shakespeares „Romeo und Julia", den Kellner in „Biedermann und die Brandstifter" von Max Frisch, den Aramis in der Dramatisierung von Dumas' „Drei Musketieren". Er verkörperte den van der Lubbe in Hedda Zinners „Teufelskreis", die Titelrolle von Arnold Zweigs „Bonaparte in Jaffa", war „Sommernachtstraum"-Oberon, Tellermann in Hauptmanns „Florian Geyer". So weiß er nach langjähriger Bühnenerfahrung, welche Ansprüche Schauspieler an ihre Rollen stellen. Das DEFA-Drehbuch profitiert davon: „Ich habe eine Rolle für mich hineingeschrieben, weitere Besetzungen liegen ebenfalls schon fest und gaben meiner Arbeit die Richtung. Die Darsteller werden die Freiheit haben, diesen oder jenen Satz anders, je nach ihrer Individualität zu sprechen. Auch dem Regisseur sind da Möglichkeiten gegeben; das kann dem Vorhaben nur nützlich sein."

Eine Komödie aus dem Theaterleben plant Edwin Marian leider nicht. Dabei könnte er darin so schöne wahre Anekdoten unterbringen wie die, als er Anfang der fünfziger Jahre mit dem Leipziger Theater der Jungen Welt auf Abstecher ging. Die Aufführung von Wera Ljubimowas „Schneeball" fand in einem kleinen Ort irgendwo bei Bitterfeld statt, und der Schauspieler, der einmal nach links abzugehen hatte, um wenig später von rechts wieder aufzutreten, fand hinter der ziemlich engen Bühne keinen Durchschlupf. Dafür gab's an günstiger Stelle zwei Fenster, außerdem lag der Saal zu ebener Erde. Also unter Zeitdruck eilends hinausgesprungen – mitten hinein in einen dörflichen Misthaufen! Aber die Vorstellung lief. Deshalb wacker hindurchgestapft und zum anderen Fenster wieder hinein. Da kam auch schon das Auftrittstichwort. Es lautete sinnigerweise: „Wo bleibt er denn? Die Disziplin stinkt ja hier zum Himmel!" An jenem Abend soll nicht nur die Disziplin sehr unangenehm gerochen haben.

Doch dergleichen ist – um auf die ungeschriebene Komödie zurückzukommen – wohl nicht bühnenfähig . . .

Modern, bunt, lustig und zweckmäßig eingerichtet, so präsentieren sich Schwedens Selbstbedienungsgaststätten (links) ihren Besuchern. Sie sind nicht Notbehelf – sondern neue Qualität. Diesen entscheidenden Unterschied hat man auch bei uns erkannt. Zögernd noch, aber mit wachsendem Elan beginnen wir in der DDR mit der Umgestaltung des Gaststättenwesens. Diesem Thema ist unsere zb-Untersuchung gewidmet.

Schauen Sie sich in diesen kulturvollen Gaststätten um. Intime Atmosphäre, gepflegte Speisen und Getränke, individuelle Betreuung jedes Gastes, keinerlei Wartezeiten und – trotz Einschränkung der Plätze auf etwa die Hälfte – erhöhter Umsatz. Die Ideallösung also für Gastronomie und Gäste und weder ein vereinzelter Versuch noch etwa Vorspann einer Pointe von Eberhard Cohrs, sondern schon seit geraumer Zeit ein Vorbild für die künftig notwendige Einstellung unserer Gaststätten auf eine mit keinerlei Provisorien belastete Selbstbedienung.

SELBSTBEDIENUNG? SELBSTLAUF

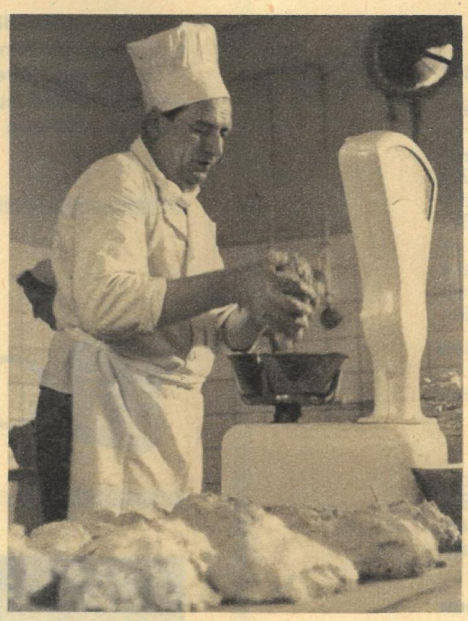
Sicher gibt es noch irgendwo bei uns ein „Erbgericht" oder einen „Dorfkrug", dessen Wirt die Sorgen seiner Kollegen nicht kennt. Er schafft die Bedienung seiner Kundschaft noch genau wie sein Vater. Die Mehrzahl der Gastronomen aber sieht sich einem immer schwieriger zu lösenden Problem gegenüber, und nicht wenige Kellner meinen, daß es Sisyphus einst leichter hatte als sie heute. Nimmt man zum Beispiel die 2,5 Millionen Ostseeurlauber dieses Jahres als vorläufigen Rekord an, der im kommenden Jahr sicher wieder überboten wird, dann muß man sich wundern, wo und wie sie alle zu ihren täglichen Mahlzeiten kommen. Dieses Problem, vom Reisebüro, das ständig um eine noch größere Zahl von Ferienplätzen bemüht ist, nur zum Teil mit beachtet, wird aber von Jahr zu Jahr komplizierter. Die gastronomischen Einrichtungen der Seebäder und Fischerdörfer sind diesem Millionenansturm bei weitem nicht mehr gewachsen. Es fehlt an Gasträumen, Kücheneinrichtungen und vor allem an Fachpersonal. Was der Urlauber oft dreimal täglich an unzulänglicher Bedienung, zu geringer Auswahl und an langen Wartezeiten spürt. Für ihn sind das nicht nur Wermutstropfen im Freudenbecher des Urlaubs, sondern in extremen Fällen sogar der Grund zu vorzeitiger Heimreise. Hat also dort, wo nichts ist, der Gast wirklich sein Recht verloren? Gibt es gar keinen Weg aus dieser Misere?

Dem Gast kann geholfen werden

Da wir uns nun einmal im Ostseebezirk befinden, und das nicht zuletzt um festzustellen, ob Not wirklich erfinderisch macht, gestatten wir uns eine kleine Abschweifung. Haben Sie den Eindruck, daß dem Camping für alle Zeiten etwas Primitives anhaftet? Oder sind Sie der Meinung, daß dem heutigen Stand der Ausrüstung angemessen hier die Zukunft einer echten und naturverbundenen Erholung liegt? Sie meinen, man kann darüber streiten?

Worüber man dagegen nicht streiten kann, ist die Tatsache, daß den Gaststättenbesuchern geholfen werden kann. Allerdings bedarf es dazu vor allem persönlicher Initiative der Gaststättenleiter und der nicht gerade geringen Anzahl von Direktoren. Sie müssen ökonomischer denken und handeln lernen und gut kalkulieren können. Die HO-Bezirksdirektion Gaststätten in Rostock hat diese Initiative ergriffen und auch schon meßbare Erfolge erzielt. Sie ging dabei neue Wege, aber mit einer bekannten Methode in der Tasche: der Selbstbedienungsgaststätte, kurz „SBG" genannt.

Und hier sind wir wieder bei der gleichen Frage wie dem Camping. Mit einem grundsätzlichen Unterschied allerdings, nämlich dem, daß man auch hier nicht streiten kann, weil es der einzige Ausweg bleibt! Also: rascher und umfassender Übergang zur Selbstbedienung! Um Irrtümer und falsche Vorstellungen von vornherein auszuschalten, muß hier mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß es dabei nicht etwa um Imbißstuben und Expreß-Restaurants geht, sondern um Gaststätten der mittleren und höheren Preisstufen, wie zum Beispiel das „Erdener Treppchen" in Leipzig (linke Seite unten).



Mit einem Kredit von 158 000 MDN wurde in Stralsund eine zentrale Vorbereitungsküche eingerichtet, die rund 50 Gaststätten und drei Menüläden mit vorbereiteten Gerichten beliefert. Rationellste Nutzung der vorhandenen Arbeitskräfte, ohne daß dadurch der einzelne überfordert wird, und gleichmäßige Qualität sind dabei die wichtigsten Vorteile. Sie kommen sowohl den Gastronomen als auch den Gästen unmittelbar zugute.

Herr Vahle, Direktor für Gaststätten und Hotelwesen der HO: „Selbstbedienungsgaststätten sind keine zeitbedingte Notlösung, sondern eine internationale Tendenz. Es geht darum, den Gästen schnell reichhaltige, geschmackvolle und abwechslungsreiche Speisen in niveauvollen Gaststätten anzubieten. Die Fachleute der Gastronomie müssen begreifen, daß dies nur über stärkere Selbstbedienung geht und sie sich schnell darin qualifizieren müssen."

Übersichtliche Anordnung, geschmackvolle Ausstattung und Beratung der Gäste durch geschultes Fachpersonal bei der Auswahl der Speisen machen auch die Selbstbedienungsgaststätte zu einem gepflegten Lokal mit angenehmem Aufenthalt. Die „Ostseegaststätte" in Rostock, mit einem Rationalisierungskredit umgebaut, ist ein Beweis dafür. Grundsatz ist: Es darf für den Gast auch nicht die kleinste Improvisation geben!

Woanders geht es schon lange

In Rostock also hat man sich von der falschen Vorstellung, daß mit „Selbstbedienung" die Begriffe „Notlösung" und „Primitivität" verbunden sind oder daß damit an den Traditionen der Gastronomie gerüttelt wird, getrennt. In der „Ostseegaststätte" hat man jetzt in zwanzig Minuten sein Menü ausgewählt, bezahlt und verspeist, und man braucht auch am Abend beim Tanz nicht zu dürsten. Ähnliches gilt für das Dünenhaus in Prerow, das am Tage Selbstbedienungsgaststätte und abends Tanzcafé mit Bedienung ist. Statt nach Arbeitskräften zu rufen (die sowieso nicht kommen, weil keine da sind), hat man in Rostock lobenswerterweise die Initiative ergriffen und damit auch einer internationalen Tendenz Rechnung getragen, denn in anderen Breitengraden sind die Selbstbedienungsgaststätten längst eine Selbstverständlichkeit und in weitaus größerer Zahl als bei uns vertreten.

Wie geht's bei uns?

Natürlich ist auch die richtige Form dieser Gaststätten an einige Voraussetzungen gebunden, die vor allem organisatorischer Natur sind. Wer glaubt, hier mit der Ausrüstung eines besseren Bockwurststandes auszukommen, darf sich nicht wundern, wenn er im Provisorium steckenbleibt. Für zwei bis drei Kreise jeweils empfiehlt sich eine zentrale Vorbereitungsküche, von der aus eine entsprechende Anzahl von Gaststätten beliefert wird. Das verlangt neben einigen sich schnell amortisierenden Investitionen in Form von Rationalisierungskrediten vor allem ein Höchstmaß an Organisation. Der schlimmste Feind der Gastronomie und besonders der „SBG" ist der Selbstlauf, und er ist auch die alleinige Ursache für leider schon vorhandene Notlösungen.

Wir haben also noch viel aufzuholen und noch manches dabei zu lernen, bevor wir uns mit Schweden, das in Europa in dieser Hinsicht führend ist und von dem auch das „Erdener Treppchen" eingerichtet wurde, vergleichen können. Mit einem Anteil von nur 10 Prozent der Selbstbedienung am Gesamtumsatz in der DDR ist erst ein sehr bescheidener Anfang gemacht, der noch dazu in den einzelnen Bezirken sehr unterschiedlich ist. Forderungen und Warten auf die Erfüllung unrealer Wünsche sind fruchtlos. Der Schlüssel des Arbeitskräfteproblems in der Gastronomie, die Selbstbedienung, muß richtig und energisch angefaßt werden. Sie wird den Ober nicht überflüssig machen, und sie wird auch nicht die alleinige Form werden, aber bei einem Nebeneinanderbestehen beider Gaststättenformen schafft sie die Möglichkeit eines konzentrierten Arbeitskräfteeinsatzes, der sowohl der Gastronomie als auch dem Gast zum Vorteil gereicht.

TEXT: G. FISCHER
UNTERSUCHUNG: W. SOMMERFELD
FOTOS: BILLEB (2), BAJINSKI (3), ARCHIV

...und Ihre Meinung?

Genußgifte

Mit großem Interesse habe ich die Fortsetzungsserie „Gift" gelesen. Etwas hat mich dabei gestört. Ich hatte wiederholt den Eindruck, daß in diesen an sich sehr lehrreichen Beiträgen starke Überspitzungen und Verallgemeinerungen vorkamen, besonders bei der Behandlung der Genußgifte. Man soll bei seiner Lebensführung an seine Gesundheit denken, braucht aber nicht Fanatiker zu sein.

Arthur Schröter, Dresden

Der Autor wird sich dazu noch äußern.

Die Redaktion

Giftgas

Als Kriegsteilnehmer 1914–1918 weiß ich, was Giftgas ist, denn ich machte im Jahre 1915 den Gasangriff auf deutscher Seite in Frankreich mit. 1917 in der Flandernschlacht habe ich auch Gas geschluckt. Und im zweiten Weltkrieg? Fielen da nicht auch Gasbomben? Sollte ein dritter kommen, so würde er alles Lebende vernichten. Wenn sich die Menschheit behaupten will, muß sie den Kriegstreibern die Waffen aus den Händen schlagen.

Heinrich Engelbrecht, Trünzig

Gefahrenquelle Abfalleimer

In dem Bericht „Gift" waren eine Menge Bestimmungen über die bei uns vorgeschriebenen und in der Praxis angewandten Hygienemaßnahmen erwähnt. Es wird besonders hervorgehoben, wie gefährlich es werden kann, wenn beim Umgang mit Lebensmitteln nicht allergrößte Sorgfalt und peinlichste Sauberkeit herrschen. Das ist notwendig und gut. Nicht notwendig und nicht gut ist, daß die Abfalleimer mit Speiseresten in den Grundstücken oft tagelang in der Sonne stehen, bevor sie entleert werden. Eine Gefahrenquelle, die größte Aufmerksamkeit verdient. Die Abfalleimer werden von den Kollegen der Abfuhr nicht immer gründlich ausgekippt. Es soll ja schnell gehen. So entwickelt sich auf dem Boden der Mülltonne eine dicke, faulige Schicht, die nie beseitigt wird, da sich für die Reinigung keiner für zuständig hält. Hier züchten wir Brutstätten von Krankheitserregern. Ist dieser Zustand in anderen Städten der gleiche, oder haben da findige Köpfe eine praktische Lösung gefunden?

Hans Pohlmann, Gera

Bitte teilen Sie uns Ihre Erfahrungen mit. Wir wollen dieses wichtige Problem, das nicht erst seit heute besteht, gemeinsam klären und werden dazu auch die Stellungnahmen der zuständigen Institutionen veröffentlichen.

Die Redaktion

zb Nr. 38/1965

„. . . der hat Bohnen in die Ohr'n!"

Lieben Dank für das Schreibmaschinensolo von Fips Fleischer. Wohl selten ist ein Sänger mit einem sooo kleinen Liedchen so populär geworden wie Gus Backus mit „. . . der hat Bohnen in die Ohr'n!" Ich singe es auch oft, und im Betrieb sowie auf der Straße hört man es immer wieder. Setzen Sie bitte diese Schreibmaschinensoli auch mit anderen Künstlern in derselben liebenswürdigen Weise fort.

Edith Zeise, Dresden

Wird gemacht.

Die Redaktion

Konsequent!

Auf Grund Ihrer Ankündigung, in der nächsten Zeit Titel- und Rückseite mit Bildern von Fußballmannschaften zu füllen, werde ich mein Abonnement Ihrer Zeitschrift bei der Post kündigen.

Heinz Findert, Rathenow

Ungarn tilgt weiße Flecken

FRED GÜNZEL BERICHTET AUS DER UNGARISCHEN HAUPTSTADT

Ich wohne in Budapest in einer Gegend, die vor wenigen Jahren noch zu den weißen Flecken der Donaustadt zählte. Das Viertel heißt Zuglo und liegt im Osten der Stadt. Sein bekanntestes, man kann schon sagen international berühmtestes Bauwerk ist das Nepstadion mit seiner Vielzahl von Sportstätten. Und hier, rings um das Stadion, ist nun in den vergangenen Jahren auch ein neues Wohnviertel entstanden, das jetzt schon fast 30 000 Einwohner zählt. Die Architekten haben viel Einfallsreichtum bewiesen, um eine Synthese zwischen Gartenstadt und Großstadt zu finden. So sind die meist drei- bis vierstöckigen Häuser von viel Grün umgeben. Zugleich aber sorgen siebenstöckige Punkthäuser, sinnvoll angeordnete Torbogen und Arkaden und vor allem die Ladentrakte für die großstädtische Atmosphäre. Auch in anderen Randbezirken wurden während der letzten Jahre manche weiße Flecken getilgt. Und in den kleineren Städten ist es nicht anders. Von 1961 bis 1964 entstanden in ganz Ungarn fast 230 000 Wohnungen. Dieses Jahr sollen weitere 70 000 hinzukommen. Das ist kein geringes Resultat.

Wie überall in der Welt ist es auch in Ungarn ein vorrangiges Problem, ausreichenden und gesunden Wohnraum zu schaffen. Denn trotz reger Bautätigkeit bestehen – vor allem in Budapest – allerhand Wohnungssorgen. Sie sind zweifellos in der Hauptstadt noch ein Erbe der kapitalistischen Vergangenheit. Während der zwanziger und dreißiger Jahre wurden in Ungarn kaum neue Wohnungen gebaut. Über die Hälfte aller Wohnungen in Budapest bestand lediglich aus einer kleinen Küche und einem einzigen Wohnraum.

Es ist verständlich, daß die Regierung der Volksrepublik schon von Anfang an danach trachtete, diese menschenunwürdigen Verhältnisse zu beseitigen. Dennoch wird es noch etwa ein Jahrzehnt währen, bis dieses Problem einigermaßen gelöst ist. Die ständig wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung, der natürliche Zuwachs und der ununterbrochene Zustrom von Menschen in die Hauptstadt sorgen schon dafür, daß die Wohnungsfrage nach wie vor Punkt eins der Tagesordnung bleibt.

Wie ernsthaft man sich dieser Problematik annimmt, bestätigte ein Besuch des Ministerpräsidenten Gyula Kallai auf den wichtigsten Budapester Bauplätzen. Er und andere verantwortliche Funktionäre erörterten mit den Bauarbeitern an Ort und Stelle, wie sich im Wohnungsbau noch größere Fortschritte erreichen lassen.

Vor allem geht es um die Mechanisierung, um die Einführung der Taktbauweise. Gegenwärtig steht man in Ungarn damit noch am Anfang. Ein wichtiger Schritt zur Entwicklung der Bauindustrie wurde mit dem Aufbau der ersten ungarischen Fabrik für vormontierte Fertigteile in Obuda getan. Anfang September hat sie den Probebetrieb aufgenommen. Die Anlagen wurden aus der Sowjetunion geliefert und auch von sowjetischen Ingenieuren montiert, die zugleich ihre ungarischen Kollegen in der Bedienung der Aggregate unterwiesen.

Die Fabrik, die zu einem Bau- und Montagekombinat erweitert wird, liefert vorerst Fertigteile für 1800 Wohnungen jährlich. In der ersten Periode des 1966 beginnenden dritten ungarischen Fünfjahrplans wird noch eine weitere „Hausfabrik", wie man das Werk in Obuda schon heute nennt, in der Donaustadt entstehen. Auch Miskolc, die zweitgrößte Stadt Ungarns, wird ein solches Kombinat erhalten. Der Erfolg all dieser Bemühungen wird sich, so wie bei Zuglo, in den kommenden Jahren auch dort bemerkbar machen, wo Stadtpläne und Landkarten heute noch weiße Flecken zeigen.

Der Hase und der Riegel

Details machen die Mode immer wieder liebenswert und abwechslungsreich. Im Prinzip kann man ja jeden Kragen hochklappen, aber damit er auch oben bleibt, wurde dieser hier gleich als Stehkragen gearbeitet und zusätzlich durch einen Riegelverschluß zusammengehalten. Solchen Verschlüssen begegnet man jetzt wieder häufiger.

BOUTIQUE

Das kalte Herz

Ganz gewiß ist die Vokabel Kleid zu ausdrucksschwach für dieses Modell; Gedicht oder Melodie könnte man vielleicht sagen. Sachlich und nüchtern betrachtet jedoch, muß man es als großes Abendkleid klassifizieren. Edles Material – plissierter Silberchiffon – und gekonnte Verarbeitung strahlen eine bezaubernde Festlichkeit aus, die noch durch einen reichbestickten Gürtel unterstützt wird.

Sesam schließe dich

Nun dringt die Automation ins alltägliche Leben vor: Die selbstschließende Tasche ist da! Die Lederwarenfabrik Apolda bringt diese Schweinsleder-Kollegmappe mit automatischem Bügelverschluß auf den Markt. Öffnen muß man das gute Stück allerdings noch selbst. Es wäre also richtiger, von einem Halbautomaten zu sprechen. Von der Damentasche nebenan sollte man keine gehässige Beziehung zu ihrer Besitzerin schaffen. Besondere Kennzeichen: Große Klappe.

Der kleine Muff

Stecken Sie die Hände so in die Mantelärmel, daß Pelz an Pelz kommt, und Sie haben – einen Muff. Das war zwar nicht die Absicht der Modegestalter, aber irgendwie hat Omas Pulswärmer doch Pate gestanden. Links wurde ein Mantel aus mehrfarbigem Tweed, unten ein Trenchcoat aus Dederon-Mischgewebe mit Pelz belegt. Der Trenchcoat – in diesem Jahr „wiederentdeckt" – hat außerdem ein warmes Steppfutter eingearbeitet

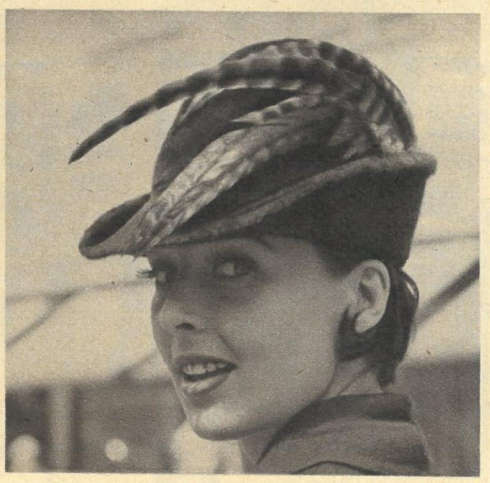
Das gehäkelte Schneewittchen

Der klassische, einfache Stil bestimmt die Wirkung dieses festlichen Modells im Häkel-Look-Charakter. In Hemdform geschnitten, wird die Weite durch einen Goldgürtel in der Taille zusammengehalten.

TEXTE: JUBA

Der „Rattenfänger" von heute

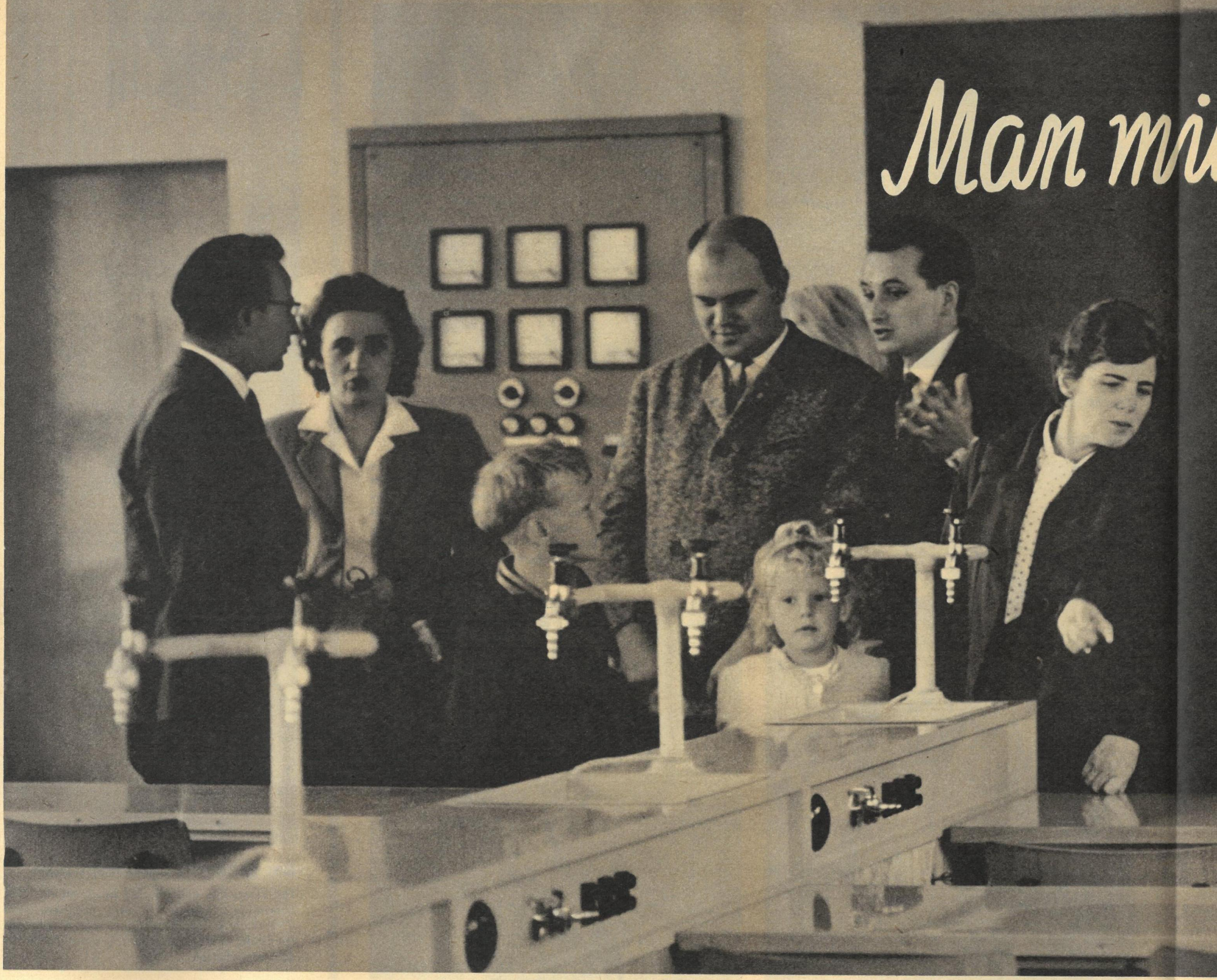
Hauben- und Aufschlagkappen in weichem, schmeichelndem Material empfiehlt die Hutindustrie für die Herbst- und Wintersaison. Als Gegenspieler dieser stirnfreien Mode agieren die Trotteur- und Chasseurhüte. Sie werden oft so tief in die Stirn gezogen, daß die Augen wie



Fenster unter einem Dach hervorschauen. In diese Moderichtung sind auch die „Rattenfänger"-Hüte einzuordnen. Mit Federn und Posamentenborten garniert, sagt man fesch und sportlich zu ihnen. Die Modefarben sind Gobelin, Burgund, Malaga, Jagd- und Giftgrün. Bei den Herrenhüten dominieren nach wie vor die Manhattan- und Atlantikformen.

FOTOS: BERKE (3), DEUTSCHES MODEINSTITUT (5), VVB LEDERWAREN (2)

SEHNSUCHTIGER STOSSSEUFZER MÜHLHAUSENER MÜTTER, VÄTER, OMAS, OPAS, TANTEN UND ONK



Abc und Einmaleins sind hier natürlich auch nicht einfacher als anderswo. Die moderne, zweckmäßig schöne Schule jedoch schafft eine fruchtbare Lernatmosphäre.

Unser Titelbild hält mit der neuen 5c die erste Russischstunde. Marion Luhn war vorher Unterstufenlehrerin an einer Dorfschule, an der alles noch ein bißchen primitiv war. Sie freut sich doppelt über die neue Arbeitsstelle, und wenn „ihre Kinder" auch sonst so eifrig mitarbeiten, kann sie zufrieden sein.

Der
gen.
und

ND ONKELS:

müßte noch mal 7 sein

Der Herr Direktor hat mit der neuen Schule auch neue Sorgen. Aber als alter Praktiker weiß er, wo er anzupacken hat, und ist voller Zuversicht.

Gute Vorsätze brachten sie alle in die neue Schule mit. Überflüssig, einzelne zu fragen, wie es ihnen hier gefällt; es gab nur eine Meinung: Prima!

Mühlhausen ist eine alte Stadt mit vielen romantischen Winkeln und mit Häusern, die schon alt waren, als Thomas Müntzer zwischen ihnen hinschritt. Für kunsthistorisch begeisterte Touristen ist Mühlhausen eine Fundgrube; die Denkmalspflege kommt aus den Sorgen wegen der Erhaltung nicht heraus, und die Stadtväter zerbrechen sich über die Modernisierung ihrer Stadt den Kopf. Im Zentrum ist da natürlich wenig zu machen, aber am Stadtrand entstand eine schöne neue Wohnsiedlung. Auch Mühlhausen wächst, und damit wuchs ein neues Problem: Wohin mit den Kindern? Acht Schulen gab es in der Stadt, die „Jüngste" ist auch schon dreiundfünfzig Jahre alt, und alle zusammen sind mehr als voll!

Daß der Neubau der IX. Allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule große Zustimmung fand, beweisen auch die mehr als zweitausend NAW-Stunden, mit denen Eltern, Lehrer und Schüler den Bauarbeitern halfen, den Übergabetermin um zehn Wochen vorzuverlegen. Am Beginn des neuen Schuljahres konnte Studienrat Manfred Jung seine neue Schule übernehmen. So, wie der Direktor heißt, ist das ganze Lehrerkollegium. Neunundzwanzig Lehrer und acht Hortnerinnen betreuen rund siebenhundertfünfzig Schüler. Da sie alle aus den verschiedensten Schulen kommen, ist die Hauptaufgabe der ersten Wochen im neuen Haus, aus Zufälligem eine feste Ordnung und aus achthundert Einzelwesen ein arbeitsfähiges Kollektiv zu schaffen. Der gute Wille dazu ist vorhanden, aber er allein genügt nicht. Ja, auch in einem neuen Haus lebt man nicht ohne Sorgen!

Direktor Jung baut auch weiterhin viel auf die Unterstützung durch die Eltern: „Ein großer Teil von ihnen hat bei der Fertigstellung kräftig mitgeholfen. Sie haben jetzt ganz andere Beziehungen zur Schule, eine viel festere Bindung, als wenn ihre Kinder in irgendeinen alten Bau gingen. Es ist ‚ihre' Schule, und sie werden uns helfen, daß sie weiterhin so schön und sauber, im weitesten Sinne des Wortes, bleibt." Er hat dafür gleich ein interessantes Beispiel. Als er uns erzählt, daß das Gebäude über vierhundert Fenster hat, denken wir nicht nur voll Wehmut an die finsteren Gänge und Treppen unserer Schulzeit, sondern mit Schrecken auch daran, daß diese X Quadratmeter Glas ab und zu geputzt werden müssen. Und die Kalamität mit Reinigungskräften ist ja hinreichend bekannt. Doch nun erfahren wir etwas, das manchen Schuldirektor vor Neid erblassen läßt: „Es haben sich viel mehr Frauen zum Saubermachen beworben, als ich überhaupt einstellen konnte! Sie haben die Schule wachsen sehen, sie sind begeistert von dem, was für die Kinder getan wird, und nun wollen sie selbst auch etwas tun. Das Interesse der Bevölkerung an der Schule wecken und wachhalten; damit ist ein großer Teil der ‚objektiven Schwierigkeiten' ganz schnell beseitigt!"

Direktor Jung hält noch mehr Überraschungen bereit (und jetzt müßte mancher seiner Kollegen vor Scham rot werden). Im Kreis Mühlhausen gehört die Kulturarbeit ganz einfach zum Leben, und in vielen Gemeinden ist die Schule ihr Hauptstützpunkt (bei den zweihundertachtundachtzig aktiven Kulturgruppen sind hundertdrei Lehrer in leitenden Funktionen). Auch die „Neunte" der Kreisstadt wird keine Ausnahme bilden. „Kultur ist mehr als Umrahmung für Feierstunden. Unsere Schule heißt doch nicht zum Spaß ‚Allgemeinbildende...' Für Physik, Chemie und Werken haben wir moderne Unterrichtsräume, aber das ist nur ein Teil der Allgemeinbildung. Das musische Klima müssen wir selbst schaffen. Wir fangen mit einem Pionierblasorchester an. So festigen wir mit Hilfe der aktiven Kulturarbeit gleichzeitig unser Kollektiv, das wir zur Lösung aller Aufgaben – auch der kulturellen! – unbedingt brauchen. Diese Wechselbeziehung ist die zweite Grundlage für eine gute Arbeit, die unserer neuen Schule Ehre macht."

Neue Schule, feste Aufgaben, klare Ziele; wer denkt nicht wie die vielen Verwandten und Bekannten, die nach der feierlichen Übergabe staunend das ganze Haus durchwandern und ein ums andere Mal sich wünschen: „Hier müßte man noch einmal Kind sein!"

FOTOS VOLKMAR BILLEB / TEXT HEINZ BECKER

E·R·GREULICH

AMERIKANISCHE ODYSSEE

GEKÜRZTER VORABDRUCK AUS DEM GLEICHNAMIGEN BUCH DES DEUTSCHEN MILITÄRVERLAGES

4

TODFEINDE

Seit der Gefreite Heinz Hesse in Tunesien Zeuge war, wie der Unteroffizier Malleck den amerikanischen Sergeanten Hampstead ermordete, versucht er alles, Malleck der gerechten Strafe zuzuführen. Im amerikanischen Kriegsgefangenenlager neun bei Oran vertraut er die Sache seinem Kameraden Reschke an, der kurz darauf ebenfalls ein Opfer Mallecks wird. Hesse landet später in Fort Heaven in den Vereinigten Staaten. Vor Lieutenant Cantor und Major Coare gibt er die beiden Morde Mallecks zu Protokoll und schildert die Vorgänge und Erlebnisse mit den Nazis in den verschiedenen Lagern. Besonders frech waren sie in Camp Grobber aufgetreten.

„Aus eigener bitterer Erfahrung kann ich sagen, daß Malleck der Haupträdelsführer war."

„Wurde Malleck ebenfalls aus Camp Grobber fortgebracht?" fragte Cantor.

Hesse bejahte, und als Cantor weiterfragen wollte, winkte Coare ab und wandte sich an Hesse. „Sie werden bestätigen müssen, daß wir viel Geduld hatten, uns unglaubliche Dinge über amerikanische Offiziere und Lagerverhältnisse anzuhören. Morgen wird Feldwebel Malleck dazu aussagen. Da dürfte manches anders ausschauen, sicherlich das ganze Bild. Zum Glück gibt es auch Gefangene, die den Bemühungen des Gewahrsamkeitsstaates achtungsvoller gegenüberstehen."

Der Major grüßte kurz zu Cantor hin und ging aus dem Zimmer.

Hesse, der aufgesprungen war und Haltung angenommen hatte, blickte fragend den Lieutenant an. Der schien es nicht zu bemerken und blätterte in einer anderen Akte, wahrscheinlich in der Mallecks.

„Auch diesmal wird es wieder ausgehen wie das Hornberger Schießen", stieß Hesse hervor.

Cantor hob nicht den Kopf. „Oder schlimm für Malleck."

„Oder schlimm für mich."

„Das liegt an Ihnen."

„Vielleicht auch etwas an Ihnen!" – Es war wie ein unterdrückter Schrei Hesses, über den er selbst erschrak, und er befürchtete eine harte Zurechtweisung.

Noch immer den Blick auf der Akte, entgegnete Cantor leise. „Vielleicht. – Gehen Sie jetzt essen!"

WER IST DER MÖRDER?

Hesse war am nächsten Morgen als erster im Headquarter. Lieutenant Cantor schloß sein Zimmer auf und begrüßte die Stenotypistin mit einem Scherz. Bald darauf kamen Major Coare und Malleck.

Nach kurzer Einleitung sagte Cantor: „Prisoner of War Malleck, ich stelle erst einige allgemeine Fragen, um zu sehen, wo Übereinstimmung mit den Aussagen des PW Hesse besteht und wo nicht. Ich bitte Sie, die Wahrheit zu sagen. Wären Ihnen im Laufe der Untersuchung Unwahrheiten nachzuweisen, würde Sie das nur belasten."

„Yes, Sir." Malleck bemühte sich um unaufdringliche Forsche.

„Sie und Hesse gehörten von Anfang an zu einer Kompanie in der Division 999 auf dem Heuberg, und zwar als sogenannte Stamm-Leute?"

„Yes, Sir."

„Sie mochten Hesse nicht besonders?"

Malleck sandte einen schnellen Blick zu Coare. „Er war nur einer unter vielen Kameraden."

„Mit den Vorbestraften war es anders?"

„Da gab's ganz brauchbare Kerle. Aber auch welche, die mir nicht so lagen."

„Zum Beispiel Theo Reschke?"

Malleck sah Cantor ungerührt an. „Vom Heuberg, Sir? Kann mich nicht besinnen."

„Ah, richtig. Mit Reschke kamen Sie ja erst im Lager neun bei Oran in nähere Berührung."

„Sie wollten erst Allgemeineres fragen; Lieutenant", griff Coare ein.

„Einverstanden. – Sie sind also mit Hesse bis kurz vor der Kapitulation in Afrika in der gleichen Kompanie gewesen?"

„Yes, Sir."

„Dort haben Sie zuletzt ein Stoßtruppunternehmen gegen einen amerikanischen Artillerieleitstand geführt?"

„Yes, Sir. Auf Bataillonsbefehl."

„Bei dem Unternehmen ist ein amerikanischer Soldat umgekommen."

„Ich weiß nicht, Sir. Wenn Sie den Sergeanten Hampstead meinen, über den könnte Hesse mehr sagen."

„Seinen Namen wissen Sie?"

„Ich hatte doch die Papiere an mich genommen, wie das bei jeder Gefangennahme gemacht wird."

„Trotzdem wissen Sie nicht, was mit ihm geworden ist?"

„Ich weiß nur, daß er verwundet war."

„Und wer hat ihn verwundet?"

„Hesse sollte den Gefangenen bewachen, Truff und ich gingen auf Erkundung. Als wir zurückkamen, hatte Hesse den Sergeanten angeschossen. ‚Der hat flüchten wollen', sagte Hesse. Ich wollte es grade prüfen, da krepierten plötzlich Granaten rings um uns. Wir mußten in Deckung gehen, und das mörderische Feuer hat uns dann auseinandergebracht."

„Den verwundeten Sergeanten und Hesse überließen Sie ihrem Schicksal?"

„So könnte es aussehen, Sir. Aber im Krieg ist manches anders. Das Feuer trieb uns regelrecht vor sich her. Es wäre Irrsinn gewesen, wieder zu der Stelle zurückzugehen. Wir mußten damit rechnen, daß die vom Beobachtungsstand schon dort waren."

„Da bin ich zwar etwas anderer Meinung, aber das müssen Sie mit sich abmachen. – Was würden Sie dazu sagen, wenn vom Schützen Truff eine andere Darstellung vorläge?"

Malleck konnte ein überlegenes Lachen nicht unterdrücken.

„Truff hat auf dem Rückweg einen Granatsplitter abgekriegt und war gleich tot."

„Haben Sie sich überzeugt, daß er tot war?"

„Das sieht man, Sir."

„Wenn Sie sich nun geirrt hätten und Truff noch lebt?"

Malleck gab sich einen kaum merklichen Ruck und saß noch aufrechter. Über seiner Nasenwurzel zwischen den schwarzen zusammengewachsenen Augenbrauen grub sich eine winzige Kerbe ein. Hesse hätte schwören mögen, daß Mallecks Gesichtsfarbe sich um einen Ton veränderte. Malleck hatte einen Augenblick angestrengt überlegt und antwortete scheinbar gelassen: „Dann wäre wenigstens noch einer da, der meine Angaben bestätigen könnte."

„Vorher werden wir hören, was der PW Hesse über den Vorgang sagt."

Widersprüche

Hesse bemühte sich, die fragliche Episode leidenschaftslos und knapp darzustellen. Mehrmals fragte Coare dazwischen, ohne daß es ihm gelang, Hesse in Widersprüche zu verwickeln.

„Was haben Sie darauf zu entgegnen, PW Malleck?" fragte Cantor.

„Was ich bereits sagte."

„Wie erklären Sie sich, daß Hesse Ihnen einen Mord aufbürdet, während er ja, nach Ihrer Aussage, nur tat, was jeder Soldat tun muß, weil er andernfalls wegen Gefangenenbefreiung bestraft würde."

„Weiß ich, ob der Sergeant wirklich türmen wollte, wie Hesse behauptet hat?" Einen Augenblick hatte sich Malleck nicht in der Gewalt, und der Ton seiner Antwort war wesentlich weniger beflissen als bisher.

„Nehmen wir an, es war so. Dann fände ich die ständigen Bemühungen Hesses, den Fall zu klären, reichlich unlogisch. Hätte er nicht alle Ursache, ängstlich zu schweigen? Um so mehr, als er beim Zusammentreffen mit Ihnen in Oklahoma und auch hier in Fort Heaven merkte, daß Sie nichts dergleichen taten."

„Ich denunziere keinen Kameraden, Sir."

„Ich erspare mir, Sie über allgemein gültige Regeln des Kriegsrechts aufzuklären. Doch wenn Sie schon das Wort gebrauchen, kommt da die Belastung Hesses in Ihrer Aussage nicht auch einer Denunziation gleich?"

„Aber nur, weil Hesse mich beschuldigt."

„Doch für Handlungen, die außerhalb jeder Gesetzlichkeit stehen."

Malleck schwieg, aber Coare sprach. „Sie sehen, Lieutenant, es steht Aussage gegen Aussage. Ich sagte schon gestern, daß die damaligen Umstände eine völlige Klärung dieser verworrenen Geschichte in Frage stellen. Grundsätzlich ist Malleck glaubwürdiger. Hesse hat es doch selbst mit seinen Aussagen im Lager neun bestätigt."

„Nur noch einen Augenblick, Major", bat Cantor liebenswürdig und wandte sich an Malleck. „Von dem Sergeanten brachten Sie nur die Papiere mit, obwohl es gerade auf lebende Gefangene ankam, um deren Aussagen zu eventuellen Aktionen ausnutzen zu können, den Artillerieleitstand hatten Sie nicht lahmgelegt, denn nach Ihren eigenen Angaben kann nur von dort aus das mörderische Feuer auf Sie gelenkt worden sein."

„Weil Truff den Funkapparat nicht vernichtet hatte", sagte Malleck, als handle es sich um eine militärtechnische Unterhaltung.

„Eben", bestätigte Cantor. „Außerdem sind Sie ohne den Gefangenen und Ihre beiden Kameraden zurückgekehrt, von denen Sie nicht einmal sagen konnten, was mit ihnen geschehen ist. Trotzdem sind Sie in keiner Weise zur Verantwortung gezogen worden. Wahrscheinlich wurden Sie noch dekoriert oder gar befördert?"

„Das nicht, Sir. Aber es wurde einem Stoßtruppführer schon zugestanden, daß er sich mal irren kann. Da haben sich noch ganz andere Leute geirrt, sonst wäre Afrika wohl nicht verlorengegangen."

„Befördert worden sind Sie also nicht?"

„Nein." War Malleck zusammengezuckt? Erst jetzt merkte er, worauf Cantor hinauswollte. Er kam das erste Mal ins Stottern.

„Das heißt – nicht gleich – ich – ich bin kurz vor der Kapitulation zum Feldwebel befördert worden."

„Wann war die Kapitulation?"

„Am 12. Mai 1943, Sir."

„Kurz zuvor wäre also am neunten oder zehnten Mai gewesen?"

„Ungefähr, Sir."

„In Ihrem Wehrpaß ist die Beförderung zum Feldwebel unter dem 25. April 1943 eingetragen. Ihr Stoßtruppunternehmen war am 29. April. Entweder stimmen Ihre letzten Angaben nicht, oder da hat jemand eine Urkundenfälschung vorgenommen."

Malleck schwieg etwas zu lange, versuchte aber, sich äußerlich nichts anmerken zu lassen von seiner Wut, in etwas hineingetappt zu sein, was eigentlich gar nichts mit diesem andern Senf zu tun hatte.

Coare sprang rasch ein. „Ich weiß nicht, Lieutenant, was solche Nebensächlichkeiten hier sollen. Ich denke, wir sollten zum nächsten Hauptpunkt übergehen, sonst sitzen wir noch abends hier."

„Sehr wohl, Sir. An einer solchen Nebensächlichkeit wollte ich nur zeigen, daß es im Leben Mallecks in der fraglichen Zeit Widersprüche gibt."

Malleck überlegte, ob er die Beförderung im Gefangenenlager mit Rückdatierung um drei Wochen zugeben und erklären solle, Unschlitt habe ihm die Beförderung förmlich aufgedrängt. Das wäre immer noch peinlich genug, persönlich glaubte er, dann besser dazustehen. Doch die nächste Frage Cantors ließ ihm keine Zeit.

„Sie sind vor Ihrer Verschiffung in die Staaten im Sammellager neun bei Oran wieder mit Hesse zusammengetroffen?"

„Yes, Sir."

„Sie waren erfreut, daß er noch lebte?"

„Selbstverständlich, Sir."

„Haben Sie dieser Freude irgendwie Ausdruck gegeben?"

„Möglich, Sir. Wir waren nicht direkt befreundet."

„Aber wenn einem unter tausend Fremden wieder ein Mann der eigenen Einheit begegnet, noch dazu ein Totgeglaubter, schließt man sich doch auch ohne direkte Freundschaft einander an. Wüßten Sie einen Grund, warum Sie und auch Hesse das vermieden?"

Mallecks Augen, von schwerbestimmbarer Farbe, wurden dunkel und klein. Hesse war wieder an die schmalen Sehschlitze erinnert. Der Lieutenant baut eine Falle, schoß es Malleck durch den Kopf, und er antwortete ausweichend. „Das kommt manchmal so, Sir. Ich sagte Ihnen schon, sehr sympathisch waren wir uns nicht."

„Hatte das einen bestimmten Grund?"

„Hesse saß in der Schreibstube. Die sind ja bei der Truppe selten beliebt. Und

dann war er immer so zimperlich, kein richtiger Soldat."
„Dennoch befahlen Sie diesen schlechten Soldaten zum Stoßtruppunternehmen . . ."
„Er spricht Englisch!" unterbrach Malleck den Lieutenant.
Cantor rügte es nicht. „Trotzdem ließen Sie den schlechteren Soldaten allein bei dem Gefangenen; trotzdem äußerten Sie den Verdacht, dieser Zimperlich könnte aus persönlichen Motiven auf den Gefangenen geschossen haben."

Der Ahnungslose

Malleck war enttäuscht, weil Coare es zu dieser Art des Verhörs kommen ließ. Er bedachte nicht, daß der Major seine Schützenhilfe für ihn nicht allzu deutlich werden lassen durfte. Eine Spur dieser Enttäuschung zeigte sich in seinem Gesicht. Er war nicht mehr so selbstsicher und wollte Cantor abermals ins Wort fallen, aber der sprach schnell weiter: „Ich überlasse es Ihnen, sich über Ihre Widersprüche Gedanken zu machen. Jetzt wollen wir Hesse hören. PW Hesse, wie begründen Sie, daß Sie sich beide im Lager neun aus dem Weg gingen?"
Hesse war Cantor dankbar und bemühte sich, seinen Grund möglichst kurz auszudrücken. „Ein Vorgesetzter, der den Streit um eine Uhr zum Anlaß nimmt, einen Gefangenen niederzuschießen, ist für mich erledigt."
„Wie stellen Sie sich dazu, PW Malleck?"
„Aber das führt doch ins Uferlose, Lieutenant", tadelte Coare kopfschüttelnd, „Malleck hat seine Darstellung gegeben, Hesse behauptet das Gegenteil, doch für mich ist er nicht glaubwürdig. Wollen wir nicht endlich weiterkommen?"
„Verzeihung, Sir", abermals lächelte Cantor den Vorgesetzten gewinnend an, „meine nächste Frage an Malleck sollte ja auch sein, ob er sich von Theo Reschke ebenso ferngehalten hat wie von Hesse."
„Ich habe schon gesagt, daß ich einen Reschke nicht kenne", beteuerte Malleck mit vorwurfsvollem Unterton.
„Von der Kompanie her kannten Sie ihn nicht. Das haben wir gehört. Aber vom Lager neun, Malleck, müssen Sie Reschke doch kennen. Der Schütze, der mit Hesse in einem Zelt hauste."
Malleck setzte sich sehr aufrecht und erklärte: „Ich schwöre Ihnen, daß ich einen Reschke nicht kenne."
„Das scheint mir nun der größte Widerspruch, Malleck. Tagelang heißt es in einem Lager, Reschke ist geflüchtet. So etwas ist doch eine Sensation. Tagelang wird kaum von etwas anderem gesprochen, nur ein einziger Mann des ganzen Lagers weiß, hört und sieht nichts davon – Sie, Malleck!"
In Malleck breitete sich immer mehr Enttäuschung aus. Jetzt hätte es ihm auch einer angesehen, der kein Menschenkenner war. Weiß der Deibel, dies ist nicht das erste Verhör in den USA, aber wie hatte er bisher die naseweisen Bengel immer abfahren lassen mit ihren Fragen nach Einheit, Bewaffnung und Teilnahme an Kampfhandlungen. Könnte er doch diesen ausgekochten Halunken dort ebenso aufs Kreuz legen. Leider war er ins falsche Lager geraten, mußte den braven Christen mimen. Und dieser Holzkopf von Major sitzt daneben und schaut zu, wie man in den Sack gesteckt wird. Malleck verfiel nun doch ein wenig in den Ton, der ihm weit besser lag. „Sie waren ja wohl damals nicht drüben, Sir. Aber solche Sensation war eine Flucht nun auch wieder nicht; das kam öfter vor. Möglich, daß da auch einer getürmt ist, der vielleicht Reschke hieß. Aber man hat so viel erlebt und kann nicht alle Namen behalten."
„PW Hesse, sind Ihrer Erinnerung nach noch andere PWs aus Lager neun geflüchtet?"
„Solange wir im Lager neun waren, nein, Sir."
„Gestern sagten Sie", erinnerte Coare, „Flucht sei damals nichts Ungewöhnliches gewesen und häufiger vorgekommen. Sie gaben auch eine Begründung dafür. Nun plötzlich ist also keiner geflohen?"
„Nicht aus dem Lager neun, Sir. In dem Lager bei Mateur, in dem ich vorher war, haben sich in acht Tagen dreimal welche davongemacht."
„Verzeihung, Sir", mischte sich Malleck ungefragt ein, „ich würde gern wissen, was das mit mir zu tun hat, ob da ein gewisser Reschke geflüchtet ist oder nicht?"
Cantor strich sich lächelnd sein faltenloses, bläßliches Gesicht. „Das kann ich Ihnen genau sagen, PW Malleck. Das hat so viel mit Ihnen zu tun, daß es Ihnen unangenehm ist."
„Wie kann mir etwas unangenehm sein, wovon ich nichts weiß?"
„Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer phänomenalen Gedächtnisschwäche, weil Sie die zweite, noch größere Sensation des Lagers neun ebenfalls vergessen haben. Als nämlich der angeblich geflohene Reschke nach wenigen Tagen als Leiche in der Kloake gefunden wurde . . ."
„Wobei die Untersuchung keinerlei Anhaltspunkte für den Täter ergab", ereiferte sich Malleck schadenfroh über die Feststellung Cantors. Dann erschrak er sichtbar, als der Lieutenant mit dem Lineal auf ihn wies und es durch die Luft stieß. „D a s also wissen Sie!"
„Den Namen", erwiderte Malleck erregt, „ich meine, auf den Namen konnte ich mich nicht besinnen. Als Sie jetzt aber von der Sache mit dem Erstochenen gesprochen haben, da erinnerte ich mich an den Fall."
„Und weshalb waren Sie einer der Emsigsten, die das Gerücht verbreiteten, Reschke sei geflohen?"
„Das ist nun auch wieder so eine komische Erfindung."
„Warum machten Sie die komische Erfindung?" wandte sich Cantor scheinbar streng an Hesse.
„Ich habe Malleck nicht einmal, sondern öfter bei der Verbreitung beobachtet und erlebt."

Hesse ist verzweifelt

„Lieutenant, ich möchte nicht wiederholen müssen, daß für mich der PW Hesse unglaubwürdig ist", bemerkte Coare ungehalten. „Er ist ein komplizierter übersensibler Mensch, wie geschaffen, überall Schwierigkeiten zu bereiten, nicht zuletzt auch schon hier in Fort Heaven. Hingegen hat sich Malleck vorzüglich in die Lagergemeinschaft eingefügt und eine Reihe positiver Aktivitäten aufzuweisen."
„Beispielsweise gab er dem Headquarter die Fundusliefernanten der Theatergruppe bekannt", rutschte es Hesse heraus, und er hätte sich im nächsten Augenblick ohrfeigen mögen.
„Sie sprechen oft auch wenn Sie nicht gefragt sind", sagte Coare eisig, „aber was Sie Malleck als Minus ankreiden wollen, bedeutet für das Lager das Gegenteil."
„Um wieder zum Thema zu kommen", sagte Cantor beiläufig, „wie erklären Sie es sich, PW Malleck, daß Sie als einer der wenigen wegen der Affäre Reschke im Lager neun vernommen worden sind?"
„Die gleiche Frage könnten Sie auch Hesse stellen, Sir."
„Später. Jetzt stelle ich sie Ihnen!"
Malleck hob wurstig die Schultern. „Wie's einen manchmal so trifft, Sir, der reine Zufall."
„Könnte dieser Zufall deshalb entstanden sein, weil Sie im Lager neun besonders aufgefallen sind und man Sie in den Kreis der fraglichen Täter einbeziehen mußte?"
„Das hat mir damals First Lieutenant Donovan nicht verraten, Sir."
Cantor wurde ironisch. „Wie unfreundlich."
Verstohlen blickte er auf die Uhr. „Sie bleiben dabei: Den Sergeanten Hampstead hat der Obergefreite Hesse erschossen; der Kameradenmord an dem Schützen Theo Reschke ist Ihnen bekannt. Sie sind deswegen im Lager neun verhört worden, erklären aber, über die Angelegenheit nicht das geringste zu wissen."
„Yes, Sir."
„Sie bleiben ebenfalls bei Ihren Aussagen, PW Hesse?"
„Unbedingt, Sir."
Fragend sah Cantor zu dem Major. Coare straffte sich. „Ließe man subjektiven Gefühlen freien Lauf, wäre Inhaftnahme des PW Hesse wegen Verdachts auf Gefangenenerschießung denkbar. Aber sein Gewahrsamsstaat ist ein Rechtsstaat. Als Kriegsgefangener dieses Rechtsstaates ist er stets greifbar, deshalb werden wir vorerst von solchen Maßnahmen absehen. Ob sie nötig sein werden, muß die Untersuchung übergeordneter Militärorgane ergeben. Zu diesem Zweck erwarte ich neben dem vorliegenden Protokoll einen zusammenfassenden Bericht, Lieutenant, damit die zuständigen Instanzen im War Department[10] in der Lage sind, die entsprechenden Schritte einzuleiten. – Sie können jetzt gehen!" beendete Coare sein Schlußwort.

[10] Kriegsministerium

FORTSETZUNG FOLGT

ILLUSTRATION ADELHELM DIETZEL

Ihre Haut
verrät Ihr Alter!

Die ersten Fältchen im Gesicht machen älter, frische Haut dagegen schätzt man jünger.

Gibt der Organismus der Haut zuwenig Nahrung, muß sie von außen zugeführt werden.

Regelmäßige Pflege mit Pohli-Hormoncreme kann Wunder wirken: Sie führt der Haut die fehlenden Nährstoffe zu.

Falten verschwinden, die Haut strafft sich und gibt ihr jugendlich frisches Aussehen.

Tube 2,50
Topf 3,50

Hersteller: Georg Pohl, 8046 Dresden

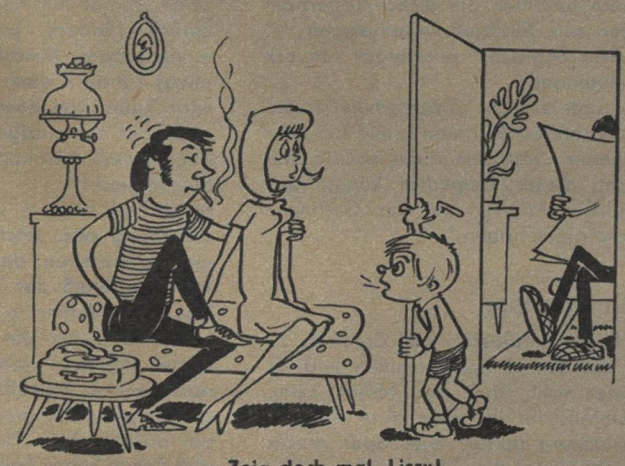
LEOTHY
KOSMETIKA

FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner

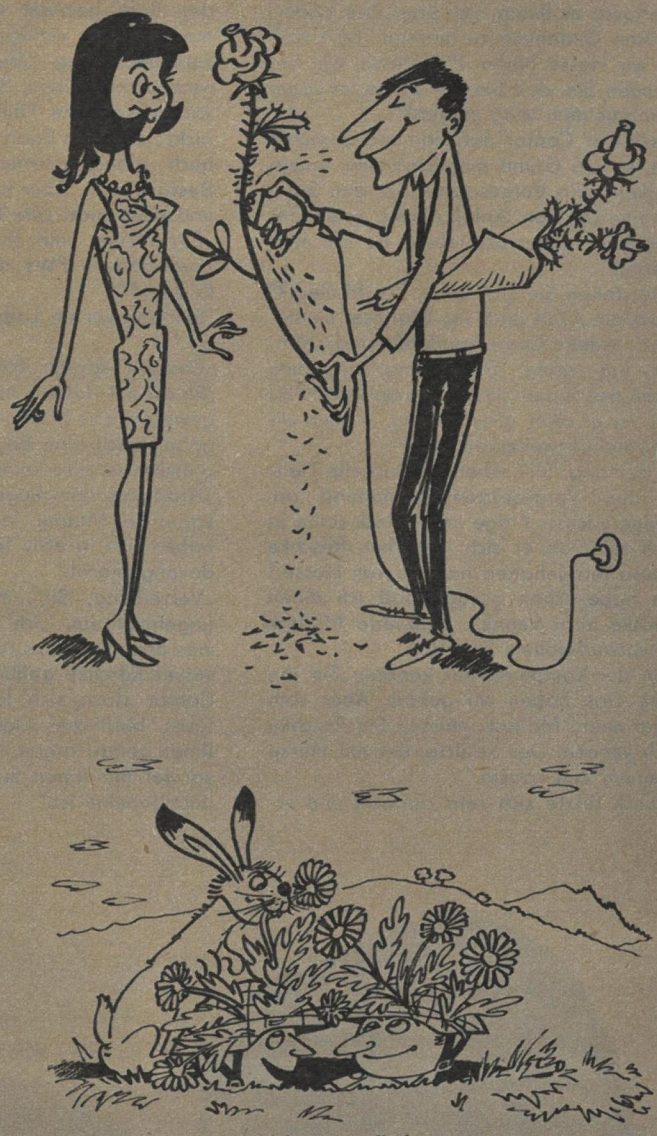
LEOPOLD THIELE · Quedlinburg

DURCH DIE BLUME...

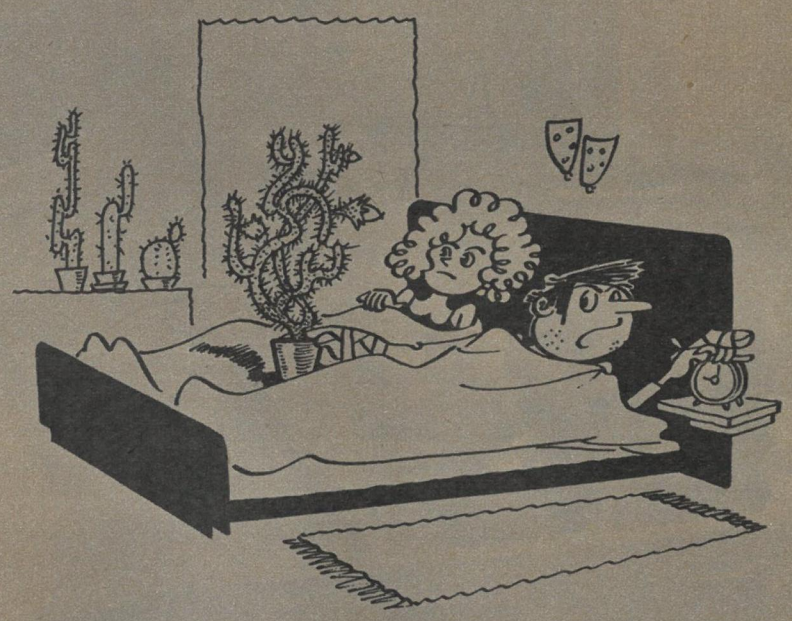
SAGT'S HANS TETZNER



„Zeig doch mal, Lissy! Vater meint, du hast eine seltne Blüte mitgebracht!"



„Ich sagte dir ja, Butterblumen sind die beste Tarnung!"



„Hab Geduld, Evi! Heute wird die ‚Königin der Nacht' nun aber bestimmt aufblühen!"

Ein liebenswerter Charakter gewinnt mit oder ohne

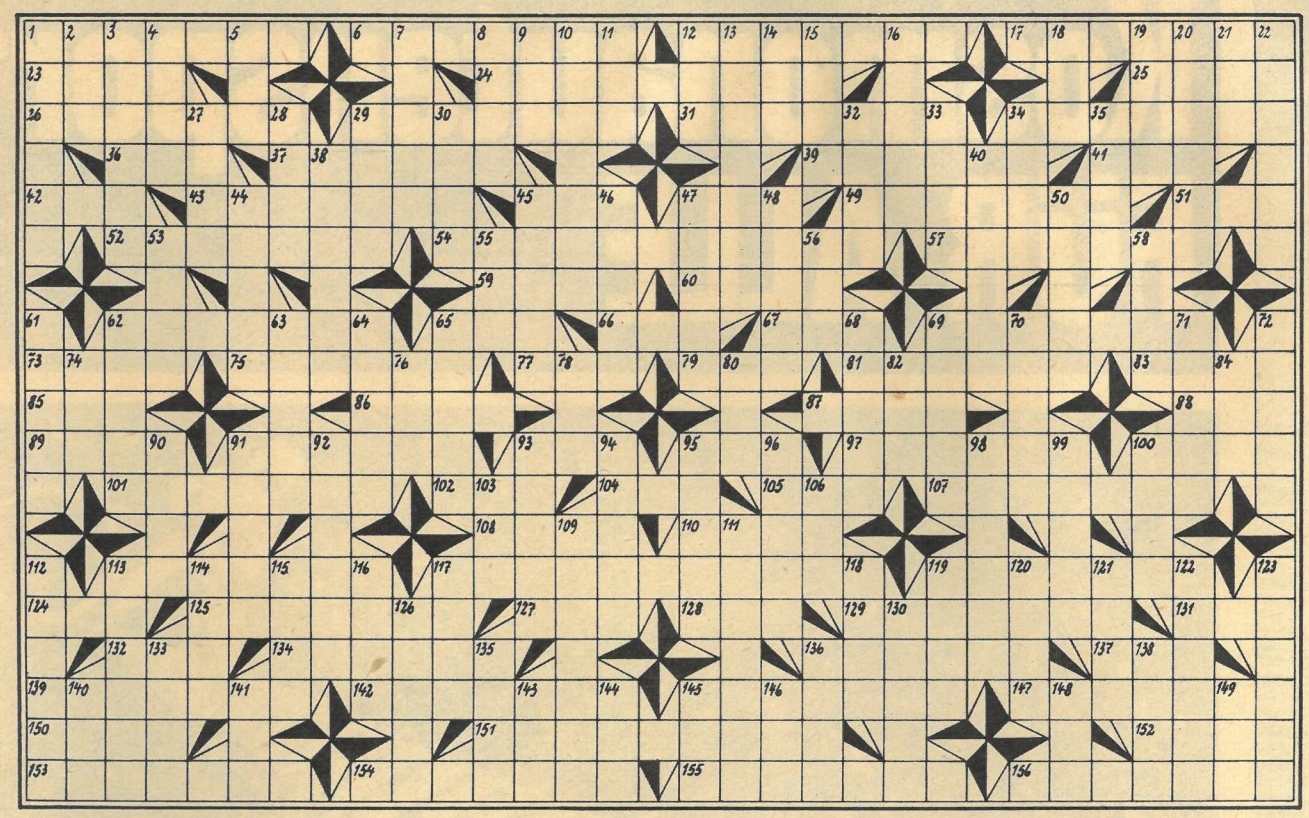
die ganze Sympathie seiner Umwelt. Wer aber persönlich besonderen Wert auf die Erhaltung seines Haares legt, beginne frühzeitig mit regelmäßiger Haarpflege. Das Spezialerzeugnis Exlepäng hilft vorbeugend gegen Haarausfall und enthält erstmalig allantoinhaltigen Extrakt und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht.

Exlepäng

Unverletzte Schutzsiegel beachten.

Parfümeriefabrik **Exlepäng,** Markkleeberg/Leipzig

RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Autor mehrerer zb-Fortsetzungsberichte, 6. Zwangslage, 12. rhetorische Wortwiederholung, 17. russischer Feldherr († 1813), 23. Nadelbaum, 24. Republik in Mittelamerika, 25. Gerücht, 26. Gewürz, 29. älterer Tanz, 31. wissenschaftliche Abhandlung, 34. spanische Währung, 36. ehemaliger Außenhandelsminister der DDR (†), 37. Eichmaß, 39. Ostgotenkönig, 41. Bergmassiv in der Schweiz, 42. westsibirischer Küstenfluß, 43. Offiziersrang, 45. Sammlung von Aussprüchen, 47. internationaler Notruf, 49. Lehre von der Staatsführung, 51. Grußwort, 52. Panzerschränke, 54. optisches Spielzeug, 57. Modetanz der zwanziger Jahre, 59. Seemannsknoten, 60. Mißgunst, 62. französischer Schriftsteller („Die Nonne"), 65. Märchenwesen, 66. Schwur, 67. orientalische Kopfbedeckung, 69. Idee, 73. Schwung, 75. Meeressäugetier, 77. nordische Meeresgöttin, 79. Zahl, 81. Leichtathlet, 83. holländischer Schachmeister, 85. Hinweis, 86. Schwertlilie, 87. Gerte, 88. Schieferfelsen, 89. junge Nachkommenschaft von Tieren, 91. ägyptischer Staatsmann, 93. Hausflur, 95. Tanzschritt, 97. engere Umgebung, 100. Wasserfahrzeug, 101. Schauergeschichte, 102. Geländeeinschnitt, 104. griechischer Buchstabe, 105. Speisefisch, 107. Schweizer Naturforscher († 1942), 108. Stadt in Südfrankreich, 110. Brauch, Gewohnheit, 113. Hauptstadt Ceylons, 117. Meeresküste, 119. Abtragung des Festlandes durch Witterungseinflüsse, 124. kleiner Fluß, 125. italienische Schriftstellerin († 1960), 127. Scheuersand, 128. Frauenname, 129. Schätzer, Wertermittler, 131. Gebirgsstock auf Kreta, 132. Bergwiese, 134. französischer Schriftsteller („Der hinkende Teufel"), 136. grausamer Mensch, 137. englische Insel, 139. Töpferkunst, 142. Geschmack, Feinheit, 145. derber Stock, 147. Schnabelflöte, 150. Wohlgeruch, -geschmack, 151. gänsegroßer Tauchvogel, 152. Autorennstrecke, 153. instrumentale Musikstücke, 154. Beruf, 155. marxistischer Geschichtsforscher († 1919), 156. Tasteninstrument.

Senkrecht: 1. Stoffart, 2. Gebirgsland in Marokko, 3. militärischer Rang, 4. Filmgesellschaft, 5. Stadt in Vietnam, 7. lateinische Bibelübersetzung, 8. Männername, 9. Beherztheit, 10. künstlerische Morgenveranstaltung, 11. griechische Göttin der Verblendung, 12. Behörde, 13. Betäubung, 14. Stadt in Oberitalien, 15. Vertrag, Übereinkunft, 16. Muse der Liebesdichtung, 18. Männername, 19. Flußbegrenzung, 20. altpersischer Statthalter, 21. Großmutter, 22. Flüssigkeit, 27. musikalischer Begriff, 28. Stadt in Nevada, 29. Bodenzustand, 30. Bevölkerung eines Landes, 32. Mastspitze, 33. Männername, 34. Betreuer, 35. Festgetränk, 38. Schreckensherrschaft, 40. bekannter Filmkomiker, 44. Speise, 45. Lebensjahre, 46. nordamerikanischer Schriftsteller, 47. ärztliches Instrument, 48. Rennbooteiner, 50. Donaunebenfluß in Bulgarien, 53. Feldrand, 55. germanische Gottheit, 56. feierliches Gedicht, 58. Zimmerwinkel, 61. Einschnitt, 62. Tagesbezeichnung, 63. Hauptstadt Marokkos, 64. Modetanz, 65. Liebelei, 68. Möbelstück, 69. hochbetagter Mann, 70. altrömische Silbermünze, 71. Mittel gegen Mottenfraß, 72. Fluß in Frankreich, 74. Affenart, 76. Flächenmaß (schweizerisch), 78. dichterisch: Adler, 80. weiblicher Vorname, 82. Mädchenname, 84. Schmerz, 90. Republik in Westafrika, 91. schottischer Physiker († 1851), 92. Nebenfluß der Maas, 93. Frauenname, 94. Tal im östlichen Peloponnes, 95. Schlaginstrument, 96. Dampfbad, 98. Staat der Indischen Union, 99. Titelgestalt bei Goethe, 100. Gewichtseinheit, 103. Papageienart, 106. Baumteil, 109. Nordseebad, 111. tropische Grasflur, 112. Autowerk in der DDR, 113. Fährmann der Unterwelt in der griechischen Sage, 114. Tierjunges, 115. Stadt in Niederösterreich, 116. fruchtbarer Wüstenstrich, 117. Welle, 118. Haushaltsplan, 119. Zufluchtsstätte, 120. Erfinder eines Motors, 121. Frauenname, 122. assyrische Hauptstadt, 123. Prachtbau, Schloß, 126. Heilpflanze, 130. Blutgefäße, 133. Kamelart, 135. Saugwurm, 136. forstwirtschaftliches Raummaß, 138. irische Inselgruppe, 140. Titelgestalt einer Oper von Gotovač, 141. Inselbewohner, 143. Fluß in Frankreich, 144. seltenes Erdmetall, 145. Stadt in der Karelischen ASSR, 146. Höhenzug in Braunschweig, 148. Vorgebirge, 149. Vertiefung.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN,
RADEBERGER STRASSE 14b,
RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

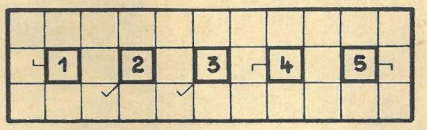
RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 41

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Optik, 4. Mensa, 8. Kalla, 12. Remis, 15. Opal, 16. Algol, 17. Aloe, 18. Natal, 20. Terni, 21. Nahua, 22. Ernst, 24. Etamin, 26. Amati, 27. Trapez, 29. Selb, 31. Ende, 33. Geck, 34. Neon, 36. Alte, 37. Han, 39. Ale, 41. Otto, 42. Aser, 44. Zement, 46. Sirene, 48. Iris, 51. Renate, 52. Seite, 54. Neruda, 55. Stab, 56. Pony, 57. Oberek, 61. Anapa, 64. Albert, 67. Nana, 68. Aperçu, 71. Ujpest, 74. Arie, 75. Kura, 76. Ohm, 77. Bai, 78. Elan, 79. Ahle, 81. Atem, 83. Kama, 85. Arda, 88. Otitis, 90. Rubin, 92. Lisene, 94. Poker, 95. Etzel, 96. Kamin, 97. Seume, 98. Anne, 99. Silur, 100. Cape, 101. Nylon, 102. Trott, 103. Mater, 104. Liege. – Senkrecht: 1. Ornis, 2. Titel, 3. Kola, 4. Matinee, 5. Elend, 6. Sana, 7. Alimente, 8. Kontrast, 9. Alai, 10. Laute, 11. Alarcon, 12. Reep, 13. Münze, 14. Satin, 19. Atbara, 23. Renoir, 25. Metze, 28. Akten, 30. Esse, 32. Ehe, 33. Ger, 35. Ovid, 38. Ansbach, 40. Liepaja, 42. Argon, 43. Enden, 45. Motte, 47. Ernte, 49. Ruder, 50. Saite, 53. Ida, 58. Bach, 59. Rakete, 60. Karat, 62. Nummulit, 63. Publikum, 64. Atlas, 65. Banane, 66. Ried, 69. Patient, 70. Rom, 72. Pik, 73. Seminar, 79. Alpen, 80. Lokal, 82. Ester, 84. Alice, 86. Reuse, 87. Adele, 89. Iran, 90. Rest, 91. Nara, 93. Esel.

Silbenrätsel. 1. Getreide, 2. Riesenschlange, 3. Ornithologie, 4. Siderit, 5. Spekulatius, 6. Essen, 7. Inventur, 8. Drogist, 9. Eile, 10. Enklave, 11. Niello, 12. Sassafras, 13. Irrlicht, 14. Neige, 15. Dachau, 16. Ichneumon, 17. Miami, 18. Mirabelle, 19. Endivie, 20. Ruwer, 21. Drama, 22. Ingwer, 23. Ernani, 24. Tiegel, 25. Aurikel. – „Grosse Ideen sind immer die Taten des Volkes." – Richard Wagner.

Zahlenband. 1. Pergamon, 2. Permoser, 3. Silikose, 4. Mobilien, 5. Mokassin.

ZAHLENBAND



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. Duft-, Würz- und Heilpflanze, 2. südostenglische Hafenstadt, 3. Stadt am Asowschen Meer, 4. Drehung, Umlauf, 5. Beziehung, Verhältnis.

Wieder ein DING MIT PFIFF (99) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 23. Oktober 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Str. 14 b.

DING MIT PFIFF (95): Trommelfeuer. Je ein Buch gewannen: Wally Schinkel, Rathenow; Rolf Klemm, Hohenmölsen; Josef Hejč, Brno (ČSSR).

Kosmonautensport FÜR ALLE

Eine Trainingsstunde der Besatzung von „Woßhod 2": Pawel Beljajew (Bild oben und unten) und Alexej Leonow (im oberen Bild rechts). Beide sowjetischen Kosmonauten waren vor einigen Tagen Gast in unserer Republik. Auch diese „angenehmen Anstrengungen", wie sie ihre Reise nannten, bewältigten beide mit großer Bravour.

Kosmonauten und Leistungssportler haben viel Gemeinsames. Beide müssen geistige, psychische und physische Aufgaben unter schwierigen, sogar bis an die Grenze nervlich-seelischer und körperlicher Anspannung gehenden extremen Bedingungen erfüllen. Sowjetische Wissenschaftler verweisen darauf, daß Kosmonauten wie Leistungssportler in einem außergewöhnlichen Milieu bestehen müssen, in dem starke Nerven erste Voraussetzung sind. Beide müssen auch fähig sein, in heiklen Situationen, in unvorherzusehenden Überraschungsfällen ruhig und sicher zu denken und zu handeln. Ein ausgezeichneter Gesundheitszustand, Widerstandsfähigkeit des Organismus gegenüber widrigen Umweltfaktoren, Reaktionsschnelligkeit, Entschlußkraft, Kaltblütigkeit, vollkommene Beherrschung der Bewegungsabläufe, Zusammenwirken mit den Mannschaftsmitgliedern – das alles ist für Kosmonauten wie für Leistungssportler wichtig.

Parallelen und Unterschiede

Daraus ergeben sich auch gewisse Parallelen in den Trainingsmitteln und -methoden, auch wenn sich die Ausbildung der Kosmonauten vor allem durch einen viel weiter reichenden Aufgabenkreis unterscheidet, der mit dem Steuern des Raumschiffes und der Bewältigung des wissenschaftlich-technischen Programms zusammenhängt. Unterschiede bestehen naturgemäß auch in der direkten Körperausbildung. So muß ein Leicht- oder Schwerathlet, Schwimmer, Boxer oder Fußballer im Wettkampf maximale Kräfte aufwenden, der Kosmonaut hingegen unterliegt infolge fehlender Gravitation, an die sein Muskeltonus auf der Erde gewöhnt ist, im Weltraum einer zunehmenden Muskelerschlaffung. Das muß natürlich im Trainingsplan berücksichtigt werden.
Trotz dieser Unterschiede haben die Mittel und Methoden des psychischen und physischen Trainings der Sportler und Kosmonauten das gleiche Ziel: Sie erziehen zu Kraft, Geschicklichkeit, Schnelligkeit und Ausdauer; sie vermitteln die Fertigkeit, diese Eigenschaften wechselseitig miteinander zu verbinden und zu differenzieren, sowie die Fähigkeit, die entsprechenden Bewegungen und Anstrengungen in Zeit und Raum richtig einzuteilen.

Korrektur in den USA

Alle sowjetischen Kosmonauten sind aktive Sportler. Einige, wie Juri Gagarin, German Titow, Andrijan Nikolajew und Valja, seine Frau, besaßen sogar die Leistungsklassifikation in mehreren Disziplinen. Von Kind an sportlich tätig, bewältigten sie dann später um so leichter das Spezialtraining. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, daß inzwischen auch die amerikanische Weltraumbehörde NASA nach sowjetischem Vorbild in verstärktem Maße das ursprünglich vernachlässigte Sporttraining in das Ausbildungsprogramm aufnahm. Die amerikanischen Kosmonauten trainieren heute unter anderem mit den besten Vertretern ihres Landes im Modernen Fünfkampf. Wir erlebten gerade kürzlich in Leipzig die Weltmeisterschaften in dieser Sportart, die durch die unterschiedlichen, in fünf Tagen zu bewältigenden Wettbewerbe im Reiten, Fechten, Schwimmen, Schießen und Laufen besonders hohe Anforderungen – in jeder Hinsicht – an die Sportler stellt.

Die Wechselwirkung

So ist der Sport mit seinem reichen Erfahrungsschatz in der allseitigen Ausbildung des Menschen für die Kosmonauten zu einem wertvollen und unentbehrlichen Hilfsmittel geworden. Doch kommen heute auch schon die Erfahrungen der Kosmo-

Die Überschlag- bzw. Loopingschaukel ist eine der zahlreichen Trainingsvorrichtungen in der Sportausbildung der sowjetischen Kosmonauten. Unser Bild zeigt German Titow in Aktion, der Leistungsnormen in der Akrobatik, im Geräteturnen und im Fallschirmspringen erreichte. „Der Sport hat uns ungeheuer viel geholfen", sagte Valeri Bykowski, der 1963 zwei kosmische Weltrekorde aufstellte mit 118:40:00 Stunden und 3 325 957 Kilometern. „Wer in den Kosmos fliegen will, muß Eigenschaften besitzen, die einem nur der Sport geben kann."

nauten den Sportlern wieder zugute. Viele neue, originelle Trainingsmittel sind entstanden. So das autogene Training, das vor allem der Willensschulung dient, und die „bewegungslose Gymnastik". Auch das Vestibulartraining zur Festigung des für Wasserspringer, Skisportler (Sprunglauf, Slalom) und Fallschirmspringer so wichtigen Gleichgewichtsorgans wird heute von den Sportlern bereits nach Kosmonautenvorbild betrieben.

Nutzen für die allgemeine Körpererziehung

Die ständig größeren Anforderungen an die Kosmonauten und das Streben der Sportler nach immer größeren Leistungen stellen die Wissenschaftler vor die Frage: Was kann der Mensch alles noch leisten? Nach dem großartigen Flug der sowjetischen Kosmonauten Beljajew und Leonow, der sich als erster Mensch frei im Weltall bewegte, erklärte der Sportwissenschaftler Professor Dr. A. Nowikow: „Das verpflichtet uns, noch gründlicher die potentiellen Möglichkeiten des Menschen zu erforschen und sie bei der erfolgreichen Lösung sowohl der zahlreichen spezifischen Aufgaben der Kosmonautenausbildung als auch bei den allgemeinen Aufgaben der Körpererziehung des Volkes, besonders der heranwachsenden Generation, zu nutzen." Damit war das Stichwort gegeben: Die heutige Sportausbildung der Kosmonauten wird zum Bestandteil der allgemeinen Körpererziehung in der Sowjetunion werden. Und das schon in den nächsten fünfzehn bis zwanzig Jahren.

TEXT ERICH BERGT
FOTOS TASS (2), AUTOR / MONTAGE AUTOR

DEN POKAL FÜR DAS PRÄSIDIUM

Es war im Jahre 1939. Da lief an einem Julitag in Mailand der Dresdner Rudolf Harbig über 800 Meter mit 1:46,6 Minuten Weltrekord. Diese phantastische Zeit hielt über sechzehn Jahre allen Angriffen stand. Erst 1955 wurde sie von dem Belgier Roger Moens um neun Zehntelsekunden unterboten.

Es war im Jahre 1951. Da entschloß sich unser Leichtathletikverband (DVfL), den Sportler Rudolf Harbig alljährlich durch ein internationales Sportfest und einen 800-Meter-Gedenklauf zu ehren. Das sollte auch ein Ansporn für unsere Mittelstreckler sein.

Es geschah im Jahre 1965. Da trat an einem Septembertag im Dresdner Heinz-Steyer-Stadion ein Mann an das Mikrophon: „Bitte streichen Sie in Ihrem Programmheft . . ." Die viertausend Zuschauer waren überrascht. Nicht deshalb, weil bekannte Namen gestrichen wurden oder fehlten, daran wurden sie im Laufe der Jahre systematisch gewöhnt, sondern vielmehr darüber, daß für den 800-Meter-Gedenklauf noch Teilnehmer übrigblieben. Sogar sieben Stück. Und was kaum einer für möglich hielt, ganze zwei davon aus der DDR! Beileibe keine Meister oder Rekordhalter, aber immerhin. Und so war man auf den Traversen einhellig der Meinung: Dafür hat eigentlich das Präsidium des DVfL den Rudolf-Harbig-Pokal verdient.

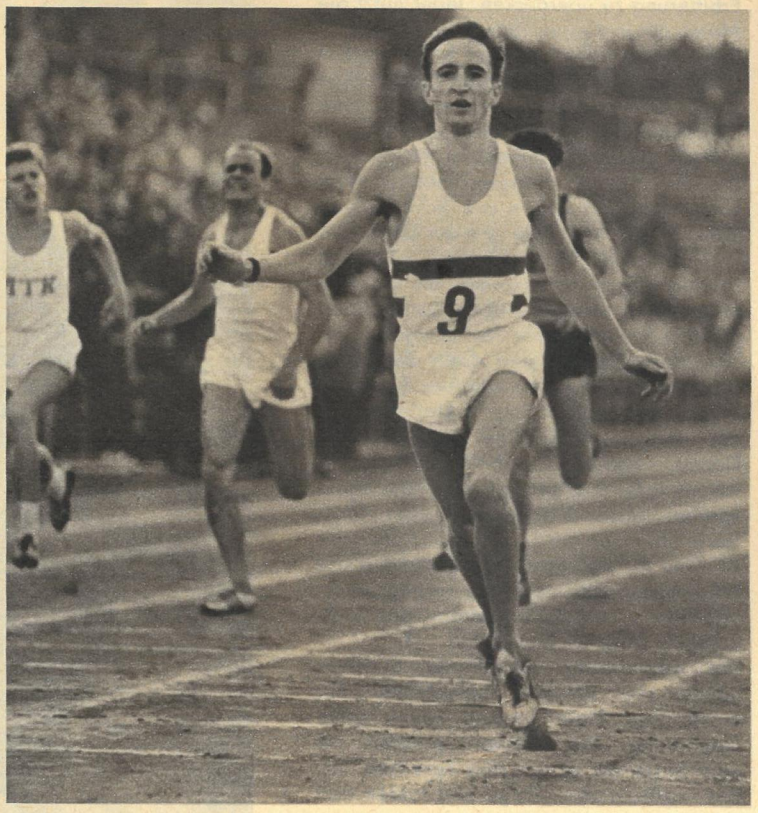
Doch darauf nahm der Gast aus Österreich, Rudolf Klaban, keine Rücksicht. Auch daß die DDR-Sportler bisher nur fünf Erfolge verbuchten, in fünfzehn Jahren, störte ihn nicht. Er kam, sah und siegte. Und das schon zum dritten Male. So einfach ist das heute und bei uns! Was keineswegs den Erfolg des sympathischen Österreichers schmälern soll. Nur wünschten wir auch unseren Leuten seine Eigenschaften, vor allem den gleichen Ehrgeiz.

So kam denn auch der belgische Delegationsleiter, Dr. Wiesè, in Dresden zu dieser Meinung: „Die guten DDR-Athleten trifft man fast nur im Ausland. Bei Ihnen zu Hause sind sie nicht am Start." Man hat also auch schon anderswo etwas gemerkt, beim DVfL in Berlin noch nicht. Und so dürfen wir für 1966 hoffen – daß alles so bleibt wie bisher!

Die Dresdner Organisatoren, Günter Mauckisch und seine ehrenamtlichen Helfer, werden wieder mit viel Fleiß und Liebe alles bestens vorbereiten. Wenige Stunden vor Beginn kommen dann auch prompt die Absagen, aus der DDR natürlich. Es werden immer weniger Zuschauer, denn sie wissen ja nun, daß unsere Spitzenläufer zu dieser Herbstzeit bereits Saison-Feierabend haben und Weltklasseläufer demzufolge auch nicht kommen. Den Rest liest man montags in der „Sächsischen Zeitung".

Und so ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Ausländer beim Gedenklauf unter sich sind und dann eines Tages wahrscheinlich auch zu Hause bleiben. Dann könnte der Rudolf-Harbig-Pokal, mit einem schönen Kranz dazu, doch noch dem DVfL-Präsidium überreicht werden. Aber das soll nicht kampflos geschehen.

GERHARD GRABAN



Der 800-Meter-Einlauf 1965: Zeit des Siegers 1:50,2 Minuten.

PS: Man wird mich ganz bestimmt fragen: Wissen Sie denn nicht, daß Jürgen May und andere Athleten eine schwere, anstrengende Saison hinter sich haben?

Und ich werde antworten: Ich weiß das. Aber unser Leichtathletikverband scheint nicht zu wissen, daß jedes Jahr im Herbst der Rudolf-Harbig-Gedenklauf stattfindet.

FOTO BERNDT

KARL G. BÜRGER

ITALIENISCHE PREISFRAGEN

Bestimmt wäre ich an diesem Geschäft vorübergegangen, suchte ich nicht Unterschlupf vor einem Regenschauer. So aber habe ich Muße, die Auslagen zu betrachten.

Sekunden später spricht mich die Verkäuferin an. Ihre Geste ist international: Treten Sie doch näher. Oh – der Herr spricht nicht italienisch? A little english? – Yes . . . Man könnte ja einige Pullover ansehen. Gern. Sie läßt mir Zeit, ein Modell zu begutachten; zur rechten Sekunde hat sie das nächste bereit. Feiner Kundendienst, denke ich und schiele nach dem Regen. Prompt mißdeutet sie meinen Blick, nur mit Mühe kann ich sie davon abbringen, das Schaufenster zu plündern.

Schließlich gelingt es ihr doch, meine Kauflust zu kitzeln. Wieviel kostet dieser weiche, blaue? 6200 Lire? Das dämpft mein Interesse. Sie verdoppelt ihren Eifer. Eine gute Gelegenheit sei mir geboten, normalerweise hätte ich viel mehr zu zahlen, aber das Geschäft befinde sich in liquidazione – verstehen der Herr? – Ausverkauf des Sortiments.

Mag alles sein. Dennoch sind für mich 6200 außerplanmäßig so kurz vor der Abreise nicht mehr drin. Schade. Meine Wendung zum Gehen gibt ihr einen Ruck. Ihre Augen beschwören mich zu bleiben. Was könnten Sie denn ausgeben? Verdutzt überschlage ich meine Barschaft: 5000 – höchstens. Sekundenschnell verständigt sie sich mit dem Inhaber; der meint, wenn ich seinen Tonfall richtig deute: Besser 5000 als die Motten . . .

Unversehens bin ich damit um einen Pullover – und um eine Erfahrung reicher. Der Konkurrenzkampf um die Lire in des anderen Tasche kennt mehr Formen, als ich bis dahin erlebt hatte. Und er tobt im Land der Zitronenblüte täglich und stündlich; kein Lächeln vermag seine Härte und Erbitterung zu überdecken. Jeder nutzt die Mittel, die ihm erreichbar sind.

Die Fruchthändler auf dem Markt stecken ihre Preisschilder meisterhaft. Das knallige für die geringere Sorte bezieht der weniger Erfahrene mit großer Wahrscheinlichkeit auf die bessere Qualität im Nebenfach, die unauffälliger ausgezeichnet ist. Aber kann man sich allein auf Schilder verlassen? Gellende Rufe preisen Obst, Gemüse, Hühner, Eier, Fische . . . Das ist immerhin noch angenehmer als die Versuche der Textilstandinhaber, den Vorübergehenden zum Stehen zu bringen. Fünf oder sechs Schritte sind dafür Zeit, doch mancher schafft es, sein halbes Sortiment anzubieten. Wollen Sie . . .? Und schon ist der nächste dran: Eine Bluse für die Donna – wollen Sie . . .? Vielleicht komme ich wenigstens ungefragt an jenem Stand vorüber, dessen Inhaberin mit ihrer Nachbarin in einen heftigen Streit verwickelt ist. Eine winzige Schrittverzögerung – der Wildwasserbach ihrer Rede versiegt übergangslos – Lächeln überstrahlt das zorngerötete Gesicht: Wollen Sie . . .?

Die Farbdiaserien verkaufenden Straßenhändler sind schwerer abzuschütteln. Ein energisches Nein bremst kaum ihren Tatendrang. Die meisten sprechen ein paar Sätze der gängigsten Sprachen, finden instinktiv die richtige und laufen den

Von früh bis spät überschreien sich die Angebote: Kauft, kauft, kauft! Doch wer bleibt beim Konkurrenzkampf um die Lire in des anderen Tasche auf der Strecke?

Der Puls stockt dem Betrachter angesichts elender Hütten am Monte Mario in Rom; zweihundert Schritte zuvor las er noch an luxuriösen Häusern (unten Mitte): Wohnungen frei!

Gute Gelegenheit, Signora! Das Geschäft befindet sich in liquidazione – Ausverkauf des Sortiments. Und welche Chancen bleiben dem Bildermarkt in der Via Margutta?

Touristen hinterher: Sehen Sie doch, ganz billig! Wollen Sie ...?
Angebote von früh bis spät, Angebote über alles mögliche. Und des Nachts ist das „Wollen Sie ...?" an den Straßenecken feil. Eines Nachmittags wollten mir zwei Halbwüchsige sogar die Bekanntschaft ihrer Schwester vermitteln. Fast alles ist verkäuflich – aber läßt sich auch alles verkaufen?
In Mailand verbrachte ich eine Dreiviertelstunde in einem großen Textilgeschäft, günstig gelegen, fast 30 Meter Schaufensterfront. Während dieser Zeit blieb ich der einzige Kunde.
Die italienischen Köche lobt man zu Recht. Dennoch betrat ich im Verlauf von vierzehn Tagen nur zweimal leidlich volle Speiselokale – beide unterboten alle Konkurrenten im Umkreis. Vier- oder fünfmal hingegen erlebte ich, wie gelangweilte Kellner beim Öffnen der Tür von den Sitzen sprangen.
Allerorts ist das Angebot größer als die Kaufkraft, trotz der zahllosen Touristen, die des Landes Naturschönheiten und Kunstschätze bewundern und – honorieren. Aber natürlich wäre es ein Trugschluß, die sinkende Nachfrage als sinkenden Bedarf anzusehen.
Ein Mailänder Arbeiter zeigte mir seine Wohnung: zwei kleine Zimmer in einem Haus, das schon die Jahrhundertwende erlebt haben mag. Jahresmiete 250 000 Lire – 135 Mark im Monat. Wen wundert es, an vielen der luxuriösen Häuser am Monte Mario in Rom Schilder zu sehen: Wohnungen frei ...
Eines Abends besuchte ich in der Via Nazionale in Rom eine Kunsthandlung. Ein grauhaariger, glattgescheitelter älterer Herr hob ein Ölbild auf ein Gestell, bat um Offerten. Versteigerung. Keine Angebote ...? Dann vielleicht diese vier Miniaturen. Betrachten Sie, wie liebevoll der Künstler sie gestaltet hat. Wer bietet? 2500. Der Grauhaarige zuckte kaum spürbar zusammen; dann pries er nochmals das Werk des Künstlers. Wer bietet mehr? Bei 3500 Lire fiel der Hammer. Vier Miniaturen in Öl für 24 Mark ...
Wohnen muß der Mensch, und Brot muß er essen. Er muß, darum sind diese Preise am höchsten. Zutat zum Brot möchte ebenfalls sein, ohne Luxusartikel dagegen lebt man auch. Die Dringlichkeit der Lebensbedürfnisse staffelt die Preise; je weiter entfernt vom Notwendigsten, desto härter die Konkurrenz um die verbliebenen Lire. Der grauhaarige Herr schließlich rettete kaum die Materialkosten.

FOTOS: AUTOR (3), ARCHIV (5)

Signora Antonia mag ihre Fische noch so preisen; wer seine Kinder auf nackten Fußboden betten muß, kann oft an ihrem Stand nur vorübergehn. Ist betteln ein Ausweg?

DDR-OBERLIGA (3)

BSG LOKOMOTIVE STENDAL

Obere Reihe (Torhüter): Jürgen Ißleb (25), Trainer Martin Schwendler, Hans Zeppmeisel (26).

Zweite Reihe von oben (Verteidiger): Siegfried Nathow (24), Manfred Felke (22), Ernst Lindner (30 / 8 A / 7 B), Günter Prebusch (26).

Dritte Reihe von oben (Läufer): Hans Küchler (30 / 8 B / 3 N), Kurt Liebrecht (29 / 16 A / 8 B / 4 N), Henry Weißkopf (30).

Vordere Reihe (Stürmer): Helmut Schmidt (27 / 2 N), Albrecht Strohmeyer (26 / 12 J), Gerd Backhaus (23 / 2 A / 5 N / 2 J), Dieter Karow (25), Wolfgang Abraham (23), Peter Güssau (27), Ernst Weiser (26).

Stadion: Wilhelm-Helfers-Kampfbahn am Hölzchen, 15 000 Plätze.

Die Fahrstuhl-Elf

Lok Stendal schaffte 1949 den Aufstieg in die Oberliga, wurde in der Saison 1953/54 Dreizehnter und mußte absteigen. In den folgenden Jahren ging es wie mit dem Fahrstuhl zwischen Oberliga und Liga rauf und runter. 1954/55: Liga, Übergangsrunde 1955 sowie 1956 und 1957: Oberliga, 1958: Liga, 1959: Oberliga, 1960: Liga, 1961/62: Oberliga, 1962/63: Liga, 1963/64: Oberliga 9., 1964/65: Oberliga 6. Platz. Bisher beste Plazierung 1956: Oberliga-Vierter.

Anmerkung: Die erste Zahl in Klammern ist das Alter, die anderen sind die Länderspiele (J = Junioren, N = Nachwuchs, B = B-Nationalmannschaft, A = A-Nationalmannschaft).

zb ZEIT IM BILD

STELLT IN NR. 44 VOR:
SC MAGDEBURG

FOTO BILLEB

34 104